

Der Pastoratsberg



Berichte aus der Essener Denkmalpflege
Heft 27

STADT
ESSEN

Gefördert vom

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Impressum

Herausgeber	Stadt Essen, Amt für Stadtplanung und Bauordnung Dr. Johannes Müller-Kissing, Untere Denkmalbehörde
Autorinnen*Autoren	Dr. Johannes Müller-Kissing, Dr. Sebastian Senczek, Dr. Edith Tekolf, Anna Martin, Gregor Kretschmann, Dominik Nebel, Karsten Plewnia
Titelbild	Das Steintor während der Ausgrabung 2023, Stadtarchäologie Essen, S. Senczek
Satz und Druck	Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster
Stand	Oktober 2024
Auflage	600 Exemplare
Bezugsquelle	Stadt Essen, Amt für Stadtplanung und Bauordnung Untere Denkmalbehörde Rathenaustraße 2 45121 Essen
ISSN Nummer	ISSN 2199-1693

Inhalt

	Seite
1. Einführung.....	4
2. Die Herrenburg.....	5
3. Annexwall.....	7
4. St. Clemens.....	10
5. Heiligenhäuschen.....	12
6. Der jüdische Friedhof.....	15
7. Das jüdische Altenheim Rosenau.....	16
8. Haus Engelsburg.....	18
9. Eine Baracke und ein Deckungsgraben an der Engelsburg.....	18
10. Die Alteburg.....	20
10.1 Exkurs Photogrammetrie.....	28
11. Zeche Pauline.....	29
12. Schlusswort.....	31
13. Literaturliste.....	32

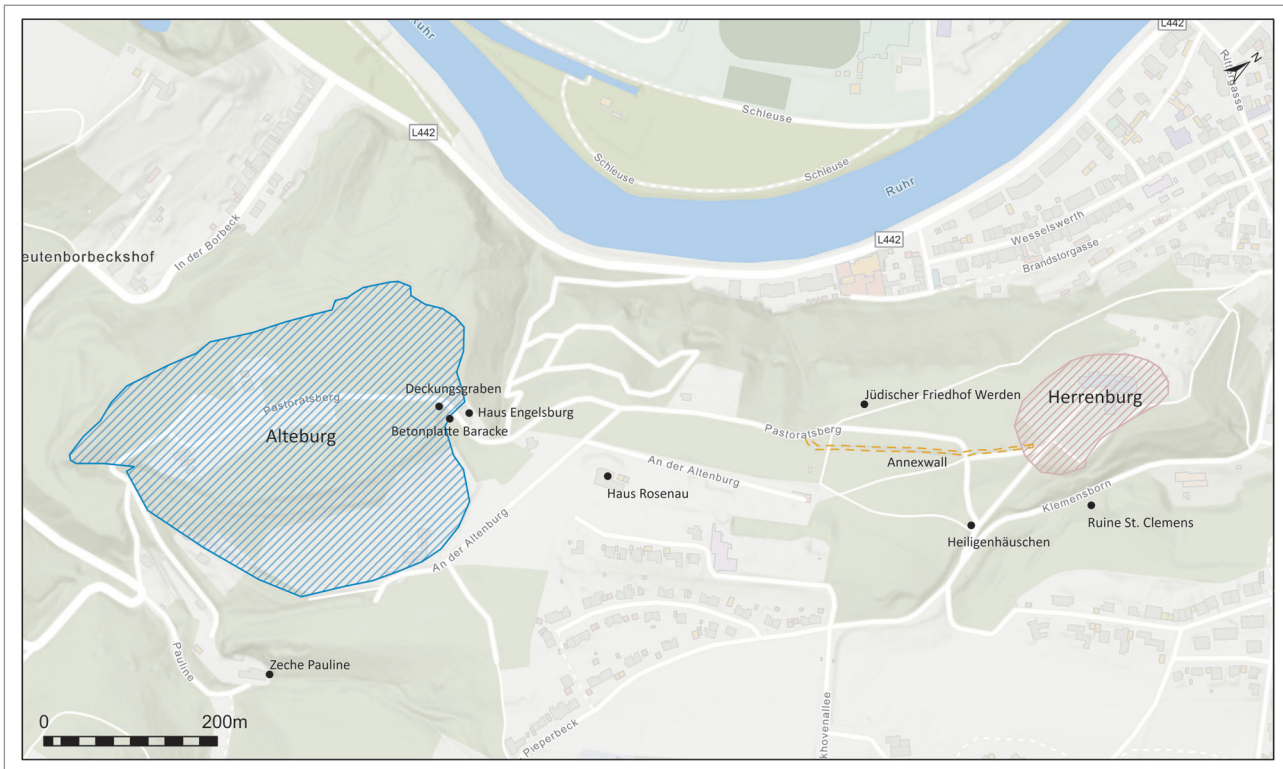


Abbildung 1
Übersicht über die Fundstellen am Pastoratsberg. Grafik: Stadtarchäologie Essen, P. Vollmer, Kartengrundlage: Esri, Airbus DS, USGS, NGA, NASA, CGIAR, N Robinson, NCEAS, NLS, OS, NMA, Geodatastyrelsen, Rijkswaterstaat, GSA, Geoland, FEMA, Intermap and the GIS user community

1. Einführung

Johannes Müller-Kissing

Hoch über dem Tal der Ruhr erhebt sich der langgestreckte Pastoratsberg, auf dessen nördlichen und südlichen Endpunkten zwei mächtige Wallbefestigungen liegen, deren Ursprung, Nutzung und Baugeschichte regelmäßig zu Theorien und Kontroversen Anlass geben. Nicht umsonst wurde die Alteburg noch 2017 vom damaligen Stadtarchäologen Dr. Detlef Hopp als „...eines der größten Rätsel der Essener Vorgeschichte...“ bezeichnet. Mit dem 100-jährigen Jubiläum des Beginns der bisher größten Grabungen von 1921-1938 scheint es daher angebracht, den Forschungsstand über diesen beeindruckenden Komplex zusammenzufassen und mit dem heutigen Wissen zu den jeweiligen Epochen und Funden in einen (über-)regionalen Kontext zu setzen. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass auf dem Pastoratsberg auch Zeugnisse jüngerer Zeitstellungen liegen, an deren Entstehung und

Nutzung sich verschiedene einschneidende Ereignisse und Epochen des Ruhrgebiets und darüber hinaus ablesen lassen. Bis in die Neuzeit hinein fügte sich der Pastoratsberg in die ländlich geprägten Strukturen der Region ein. Seine Bedeutung als Eintrittstor nach Werden wird indes durch das erst kürzlich archäologisch untersuchte, neu errichtete und anschließend geweihte Heiligenhäuschen unterstrichen.

Nach einem mehrere Jahrhunderte dauernden Dornröschenschlaf taten sich mit dem Vorgängerbergwerk der heute noch bekannten und im Gelände zu sehenden Zeche Pauline im 18. Jahrhundert die ersten Anzeichen der Industrialisierung hervor. Wie viele der kleineren Zechen konnte sich auch Pauline nicht dem Trend zu immer größeren Zechen verwehren und wurde während des Ersten Weltkriegs aufgegeben.

Kurz zuvor, 1914, war indes in dem von der Zeche wenig berührten ländlichen Idyll das Erholungs- und Altenheim der jüdischen Gemeinden in Essen und Düsseldorf errichtet worden, was der allgemeinen Entwicklung entsprach, dass der Essener Norden eher durch die Industrie und der Süden durch Erholung und Wohnen geprägt wurde. In Verbindung mit dem bereits im frühen 19. Jahrhundert gegründeten jüdischen Friedhof bietet sich hier ein Einblick in das jüdische Leben im Ruhrgebiet. 1938 wurde das Altenheim durch den NS-Staat beschlagnahmt. Von den Bewohnern überlebte niemand.

Während des Zweiten Weltkriegs waren Einheiten verschiedener NS-Organisationen und der Wehrmacht auf dem Berg stationiert, deren Anwesenheit unter anderem in Form einer Luftschutzanlage nachzuvollziehen ist.

Mit dem vorliegenden Heft möchte die Untere Denkmalbehörde der Stadt Essen die Leser*innen einladen, sich auf die Spuren dieser wechselhaften Geschichte zu begeben und wünscht viel Freude bei der Lektüre.

2. Die Herrenburg

Sebastian Senczek

Neben der Ringwallanlage Alteburg, im Süden des Pastoratsbergs gelegen, befindet sich auf seiner nördlichen Seite eine zweite Ringwallanlage, die Herrenburg (Abbildung 2.).

Das Kernwerk der Anlage umfasst eine Fläche von etwa 150 mal 100 Metern, wobei die Mauerführung ungefähr der Topographie folgte und sich damit ein im Norden leicht zulaufendes Viereck mit abgerundeten Ecken ergibt. Ebenso wie bei der Alteburg sind auch hier die Nord-, West- und Ostseite durch steile Taleinschnitte gut geschützt. Lediglich der südliche Bereich der Anlage war zugänglich. Der Zugang er-

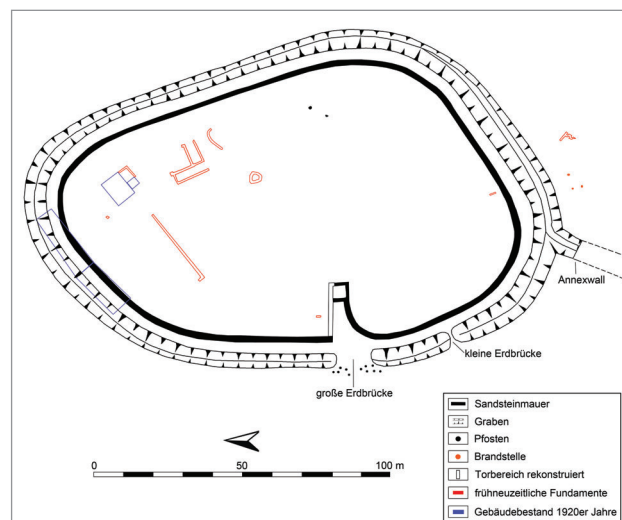


Abbildung 2
Übersichtsplan der Ringwallanlage Herrenburg. Grafik: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

folgte von der dem Ruhrtal zugewandten Seite im Südwesten. Die Lage an der steil zugänglichen Seite der Burg verfolgte dabei sicherlich den Zweck, den Zugang besser verteidigen zu können. Hinzu kam, dass sich für einen Reisenden, der sich über die Handelsstraße von Osten her näherte, die Ringmauer der Burg als geschlossener, wehrhafter Komplex zeigte und dadurch Stärke und Abwehrbereitschaft symbolisierte.

In den 1920er Jahren gab es die ersten größeren Ausgrabungen im Bereich der Herrenburg, die von Ernst Kahrs geleitet wurden. Dabei zeigte sich, dass die Herrenburg von einem in den anstehenden Fels geschlagenen Graben umgeben war, an den eine gemörtelte Mauer aus Ruhrsandstein anschloss, deren Versturz heute noch als Wall zu erkennen ist (Abbildung 3). Große Teile des Walls wurden allerdings beim Bau der heutigen Gebäude und auch schon bei der Errichtung der Pastoratsgebäude im 18. Jahrhundert stark gestört.

Da es seit den Ausgrabungen von Ernst Kahrs keine weiteren flächigen Grabungen, mit Ausnahme von zwei kleineren Maßnahmen 1996 und 2000, im Bereich der Herrenburg gab, basieren die vorliegenden Informationen größtenteils auf seinen Beschreibungen.



Abbildung 3
Die gemörtelte Mauer und der vorgelagerte Graben während der Ausgrabungen in den 1920er Jahren. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Über einen langgezogenen Weg, entlang eines vorgelagerten Walls (siehe hierzu den Beitrag Annexwall) in Richtung Nordosten, führte der Zugang zur Westseite der Anlage. Auf der Westseite befanden sich zwei Erdbrücken, die über den Graben führten. Die eine war circa 1,5 Meter breit und befand sich im südwestlichen Bereich, die andere lag zentral auf der Westseite auf ebenerem Gelände und war annähernd zehn Meter breit. Bei letzterer konnten an der Außenseite Pfo­stengruben nachgewiesen werden, die allesamt Keilsteine beinhalteten. Kahrs deutete diese Pfo­sten als Hinterlassenschaften einer temporären Sperrung der Erdbrücke. Damit wäre der Zugang zum Eingangstor versperrt gewesen und nur noch über die kleinere Erdbrücke zu erreichen gewesen (Abbildung 4). In diesem Fall wären mögliche Angreifer gezwungen gewesen, bis zu 27 Meter mit der ungedeckten rechten Seite über die 1,5 Meter breite



Abbildung 4
Die kleine Erdbrücke im südwestlichen Vorbereich der Herrenburg. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Berne an der Umfassungsmauer entlang in Richtung Tor zu laufen.

Die Mauer beschreibt Kahrs als rund zwei Meter stark und aus Ruhrsandsteinen bestehend. Ähnlich wie bei der Alteburg seien die Bruchsteine im Verband gesetzt und mit Mörtel verputzt. Ob es an der Alteburg jedoch tatsächlich eine Mörtelung gab, scheint nach neueren Forschungen fraglich. Auf der Südseite der Anlage konnte bei den Grabungen zusätzlich eine mächtige Erdfüllung hinter der Mauer dokumentiert werden.

Hinter der breiten Erdbrücke befand sich der einzige Zugang zur Herrenburg, ein mächtiges Zangentor. Eine etwa mittig in der Mauerlänge liegende Tor­gasse mit geschwungenen Außenecken zog sich 21 Meter in die Burgfläche hinein, ähnlich einer Reuse, und wurde am Ende von einem Torturm gesichert. Der Ausgräber von 1928 berichtete hierzu von Hinweisen auf zweiflügelige Tore, dazu zählen unter anderem ein ausgehöhlter Stein an der rechten Torwange und Reste von Torbögen. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, so darf zu Recht von einer imposanten Toranlage gesprochen werden (Abbildung 5).

Am Eingang zur Torkammer wurden flache Sandsteine vorgefunden, die als rund 2,3 Meter breites

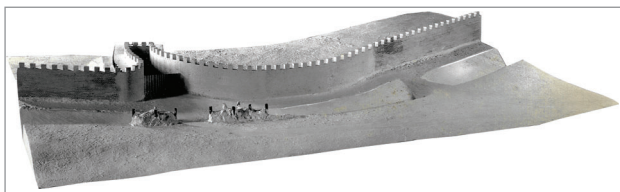


Abbildung 5
Rekonstruktion der Westseite mit Torbereich und Erdbrücken. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Pflaster interpretiert wurden. Die Breite der Torkammer insgesamt betrug drei Meter. Nach Meinung von Kahrs waren die zwei Tore in Aussparungen an den beiden Kammerseiten einklappbar.

Auch im Innenbereich der Ringwallanlage gab es begrenzte Grabungen. Im Südostteil konnte wohl ein Pfostengebäude freigelegt werden, zu dem es allerdings keine erhaltenen Beschreibungen und Aufzeichnungen gibt. Im Nordostteil konnten Fundamente und Teichreste dokumentiert werden, die allesamt mit den Anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Pastoratsgebäuden in Verbindung zu bringen sind. Unmittelbar südlich der Wallanlage wurde zudem noch eine Art Kalkgrube freigelegt, von der Kahrs annimmt, dass dort der Kalk für die Burgmauern hergestellt wurde (Abbildung 6). Ob diese Kalkgrube aber tatsächlich ein entsprechendes Alter aufweist, ist aus heutiger Sicht fraglich.

Während bei der Alteburg nach aktuellem Forschungsstand eine vorgeschichtliche Datierung mög-



Abbildung 6
Die zum Teil freigelegte Kalkgrube in den 1920er Jahren. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

lich erscheint, deuten alle bei der Herrenburg ausgegrabenen Strukturen und das Fundmaterial auf eine Gründung im Zusammenhang mit der Abtei Werden hin. Dennoch zeugt der Fund eines Glasarmrings aus dem 2. Jahrhundert vor Christus davon (Abbildung 7), dass auch der Bereich der Herrenburg schon vor dem Frühmittelalter aufgesucht worden ist, auch wenn die vorhandenen Wall-Graben-Strukturen sicher nicht vorgeschichtlich zu interpretieren sind.



Abbildung 7
Der rekonstruierte eisenzeitliche Armring von der Herrenburg. Foto: Stadtarchäologie Essen, P. Hadasch

3. Annexwall

Sebastian Senczek

Etwa mittig an die Südseite der Herrenburg schließt ein Wall mit im Osten vorgelagertem Graben an. Die Struktur liegt auf der Kuppe des Pastoratsbergs und folgt dieser für etwa 240 Meter nach Südwesten. Hier knickt der Graben nach Westen ab und zieht in Richtung eines Einschnitts im Geländerrücken, der bis zur Ruhr hinunterführt.

Der markante, noch 2,10 Meter hoch erhaltene Wall hat eine Basis von knapp acht Metern, während der zusedimentierte Graben bei etwa 1,30 Meter erhaltener Tiefe noch vier Meter breit ist.

Es fällt auf, dass der Wall auf einem Großteil seiner Länge schnurgerade verläuft. Der Knick im Südwest-

ten ist leicht geschwungen ausgeführt, während der stark gestörte Anschluss an den Graben der Herrenburg scheinbar auf etwa 15 Meter Länge leicht nach Norden abknickt.

Seit den ersten Grabungen am Pastoratsberg in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde auch über die Funktion des Wall-Graben-Systems spekuliert, welche Funktion es erfüllt und wie es datiert. Lange Zeit bestand zudem der Verdacht, dass es sich um gar keine Wallanlage handelt, sondern um einen Hohlweg, der als Teil des ehemaligen Kutschenweges nach Kettwig angesehen wurde. In den 1930er Jahren wurden von Ernst Kahrs schließlich kleinere Profilschnitte durch das Wall-Graben-System gezogen. Dabei zeigte sich, dass der Wall eine fortifikatorische Funktion erfüllte, eine genaue Datierung konnte allerdings nicht ermittelt werden. Auch für diese kleineren Profile ergibt sich das Problem, dass die Dokumentation darüber weitgehend verschollen ist.

Im Sommer 2024 bot sich der Stadtarchäologie Essen die Gelegenheit, einen Teilbereich des Wall-Graben-Systems erneut zu untersuchen. Ein massiver Baumwurf hatte ein großes Loch in den Wallkörper gerissen und diesen tief gestört (Abbildung 8).

An genau dieser Stelle konnte ein archäologisches Profil angelegt werden, das erstmals einen modernen Einblick in den Aufbau und die Struktur des Walles



Abbildung 8
Arbeiten am Annexwall 2024. Gut zu erkennen ist die massive Wurzel des Baumwurfes, der den Wall aufgerissen hat. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

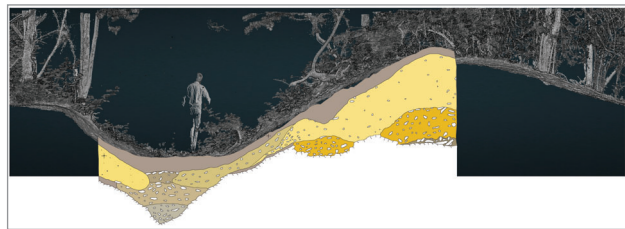


Abbildung 9
Überlagerung eines Laserscans des heutigen Geländeniveaus mit dem dokumentierten Wall-Graben-Profil. Zum Größenvergleich befindet sich in der Mitte des Grabens eine Person. Grafik: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek; Laserscan: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, M. Stübs

erlaubte. Hierbei ließen sich interessante Details erkennen (Abbildung 9).

In der Profilsicht zeigt sich ein aufgeschütteter Erdwall mit vorgelagertem Spitzgraben. Der Spitzgraben wurde dabei direkt in den anstehenden Felsen abgetieft, vereinzelt lassen sich schwache, stufige Spuren des Abstechens erkennen. Dabei konnte im Profil ebenfalls ein alter Humushorizont beobachtet werden, der die damalige Oberfläche zur Nutzungszeit des Wall-Graben-Systems anzeigt. Zudem lässt sich auf der Südseite erkennen, dass der zweite „Wall“ auf der Südseite aus einem neuzeitlichen Wegebau resultiert. Der Aushub des Weges wurde zum Teil in den Spitzgraben eingefüllt und überlagert den alten Humusboden. Zudem konnte oberhalb zweier Verfüllschichten des Grabens eine Art Stickung dokumentiert werden (Abbildung 10), deren Funktion unklar ist, die aber jüngeren Ursprungs sein muss.



Abbildung 10
Die vermutlich neuzeitliche Steinsetzung im Planum. Foto: Stadtarchäologie Essen, P. Vollmer



Abbildung 11
Im Vordergrund der ausgehobene Spitzgraben, im Hintergrund eine Frontalansicht auf den Wallkern. Deutlich ist hier die Gesamthöhe des Wall-Graben-Systems erkennbar. Foto: Stadtarchäologie Essen, P. Vollmer

Der eigentliche Wallkörper wurde ebenfalls direkt auf den anstehenden Felsen aufgetragen. Die unregelmäßige, steinige Oberfläche wurde zunächst mit grobem Sandsteinschutt, möglicherweise auch dem Aushub des Spitzgrabens, aufgefüllt. Darüber befand sich eine weitere, unregelmäßig aufgetragene Schicht aus einem Gestein/Lehm-Paket. Oberhalb dieser Schicht wurde dann eine mächtige Schüttung aus einem sehr sterilen gelblichen Lehm aufgetragen, die nur vereinzelt Holzkohleflitter und Brandlehmbröckchen aufwies (Abbildung 11). Auffällig ist zudem eine leichte Eintiefung zwischen dem Spitzgraben und der Wallkrone. Möglicherweise befand sich hier eine zwischengelagerte Holz-Erde-Mauer, die genau in diesem Bereich zu erwarten wäre. Allerdings konnte dieser Sachverhalt nur anhand des an-

gelegten Profils nicht verifiziert werden. Da der Wall und auch der Graben kein weiteres Fundmaterial lieferten, kann an dieser Stelle keine weitere zeitliche Einordnung des Befundes erfolgen. Geborgene Holzkohlebröckchen sollen in naher Zukunft C-14 datiert werden, um einen Hinweis auf das ungefähre Alter zu erhalten.

Vergleiche mit datierten Wallstrukturen legen nahe, dass es sich am ehesten um einen Wall aus dem Frühmittelalter handeln dürfte, da ältere Strukturen deutlich stärker zerflossen sind. Somit wäre zumindest aufgrund des Erhaltungszustandes ein Zusammenhang mit der Herrenburg denkbar. Rätsel geben aber die erhaltenen nördlichen 50 Meter des Walls auf, da ein flacher Graben mittig in der Wallkrone liegt. Möglich wäre hier eine spätere Baumaßnahme. Ein Zweck des Gesamtbauwerks abseits der Sicherung der Herrenburg ist nach derzeitigem Wissensstand dennoch nicht ersichtlich.

Verfolgt man eine Interpretation als Teil der Befestigungen der Herrenburg, dürfte es sich um eine Verstärkung der Zuwegung handeln. Ein Gegner, der nicht die steilen Hänge im Norden, Westen und Osten ersteigen wollte, musste zwangsläufig über die südliche Kuppe des Pastoratsbergs auf die Burg zuschreiten. Die Topographie des Höhenrückens verhinderte einen parallel zur Herrenburg laufenden Abschnittswall, zumal durch den Geländeeinschnitt im Osten eine wichtige Wegeverbindung führte. Dementsprechend war die Anlage des Walls in der heute sichtbaren Form die beste Möglichkeit, einem von Süd-(osten) oder aus Richtung Werden durch den Geländeeinschnitt vorrückenden Gegner eine möglichst lange Wegstrecke bis zum Tor der Herrenburg in den Weg zu legen. Gerade für berittene Einheiten war ein Überqueren der Befestigung unter Gefechtsbedingungen nicht ratsam, weshalb die Angreifer notgedrungen um das Hindernis herumreiten mussten. Eine Querungssituation ist nur im Bereich der heute im Südwesten gelegenen Forststraße denkbar, wo der Wall endet und der Steilhang in Richtung

Ruhr beginnt. Hier waren die Angreifer aber von der Herrenburg am weitesten entfernt und dementsprechend lange im Schussfeld der Verteidiger.

Inwiefern der Wall eine Art Vorburg umschloss oder lediglich als Hindernis genutzt wurde, können nur weitere Grabungen zeigen.

4. St. Clemens

Edith Tekolf

Der Pastoratsberg verläuft in Nord-Süd-Richtung parallel zur Ruhr. Er wird im Westen vom Fluss begrenzt und im Osten von einem Taleinschnitt, der von einem Bach herrührt. Dieser – inzwischen verrohrt – wird von zwei Quellen gespeist, von denen die untere seit alters her eine besondere Verehrung erfuhr. Von dieser Quelle (=Born) erhielt auch später der Borner Bach seinen Namen, ebenso im allgemeinen Sprachumgang die über der Quelle gebaute Kirche und die damit verbundene Pfarrei (Borner Kirche beziehungsweise Pfarre). Deren Pastorat gab dann auch dem Berg seinen Namen.

Wichtig ist der Taleinschnitt auch als Weg, der schon in frühester Zeit die Verbindung aus Werden heraus nach Süden Richtung Rheinland bildete. Die besondere, früher reich sprudelnde Quelle an diesem wichtigen Weg war dann auch Anlass, sie bereits kurz nach der Gründung Werdens (durch den später heiliggesprochenen Ludgerus) einzufassen. Sehr früh wurde auch eine Kapelle gebaut, über deren Boden das Quellwasser in Kanäle ablief.

Bereits im 10. Jahrhundert baute man dann weiter in den Felsen hinein eine größere Kirche, die die erste Filialkirche der Abtei Werden wurde. Was finden die Besucher*innen in den heutigen Tagen vor, wenn sie sich an diesen Ort begeben? Zum jetzigen Baubestand gehören die Umfassungsmauern der Kirche mit

ihrem Vorhof, die Quellfassung und ein Bildstock. Die heute erkennbaren Mauern bestehen nur im untersten Teil aus Originalsteinen, im wesentlichen Teil wurden sie nach der letzten archäologischen Grabung 1967/68 mit einer Höhe von etwa einem Meter mit Sandstein neu aufgerichtet und mit Zementmörtel abgedeckt (Abbildung 12).

Die Kirche St. Clemens, um die es sich hier handelt, ist von ihrer Form und Funktion einzigartig gewesen. Dennoch wurde sie im Rahmen der Säkularisation 1817 abgerissen. Als die Reichsabtei 1803 als eigenständiger Staat aufhörte zu existieren, beschloss der Preußische Staat als Rechtsnachfolger, nur noch die Abteikirche als Pfarrkirche in Werden zu erhalten und alle anderen Kirchen aufzugeben. Die Marktkirche St. Nicolaus (Nicolaikapelle) fiel dem Chausseebau nach Velbert zum Opfer, die Kirche St. Lucius „überlebte“ in Teilen durch Umnutzung. St. Clemens wurde aber auf Abbruch verkauft, den Erlös erhielt die selbständig gewordene katholische Gemeinde in



Abbildung 12
Aufsicht auf St. Clemens heute. Foto: Edith Tekolf

Kettwig. Die Steine wurden zum Bau des Gasthofes Ferber in Werden verwendet. Bis auf einen Tympanonstein und die hier noch vorhandenen Grundmauern ist nichts mehr von dieser besonderen Kirche erhalten.

Was machte sie aber so besonders? Geweiht am 1. Mai 957 gehörte sie zu den frühen Kirchenbauten im Ruhrgebiet aus der karolingisch-ottonischen Periode. Die Einbeziehung einer Quelle mit Überbauung der ursprünglichen Quellkapelle stellt für sich aber kein Alleinstellungsmerkmal dar. Kirchen an oder über Quellen gab und gibt es viele. Sie war aber die einzige Drei-Apsiden-Saalkirche nördlich der Alpen – und gerade in der Kombination dieser Besonderheiten eine absolute Rarität (Abbildung 13).

Von einer Drei-Apsiden-Saalkirche spricht man, wenn der Kirchenraum nicht durch Wände, Säulen oder Pfeiler untergliedert ist und die Chorwand hinter dem Altar drei halbrunde Vorwölbungen in Reihung



Abbildung 13
Im Vordergrund die moderne Quellfassung, im Hintergrund die drei in den Felsen geschlagenen Apsiden im Osten der Kirche St. Clemens. Foto: Edith Tekolf

besitzt. Eine ausgesprochene Häufung solcher Kirchen, die besonders während der karolingischen Zeit (8. bis 9. Jahrhundert) entstanden sind, findet sich in der Schweiz, genauer in Graubünden und in benachbarten Gebieten, die früher noch zum Bistum Chur gehörten (zum Beispiel auch im angrenzenden Vinschgau, der erst 1816 dem Bistum Brixen unterstellt wurde). Dieser Kirchenbautyp, der liturgisch begründet war, hatte seinen Ursprung in Syrien. Von dort breitete er sich an der Adria entlang nach Norden aus. Ein besonders schönes Beispiel ist bis heute die Kirche St. Peter in Mistail (Abbildung 14).

Diese Drei-Apsiden-Saalkirchen zeichnen sich durch eine ausgesprochen harmonische Gestaltung und klare Proportionen aus. Wie dieser Bautyp nach Werden gekommen ist, kann nicht belegt werden, aber Beziehungen nach Chur bestanden in der Abtei Werden sicherlich von Anfang an, – hatte doch der Gründer Ludgerus einige Zeit im Kloster Montecassino verbracht.



Abbildung 14
St. Peter in Mistail im Bistum Chur in der Schweiz von Osten. Foto: Edith Tekolf



Abbildung 15
Grundlagen der Rekonstruktion der Kirche St. Clemens. Grafik: Edith Tekolf

Die Kirche St. Clemens in Werden stand von 957 bis 1817 in einer Talschlucht unterhalb des Pastoratsberges und war auf den üblichen Stadtansichten nicht dargestellt. Auch sonst gibt es keine Abbildungen. Die Autorin stellte sich zusammen mit dem Architekten Michael Baumgartner der Herausforderung, eine Rekonstruktion des Kirchenbaus zu versuchen (Abbildung 15).

Das Ergebnis war die Darstellung der Kirche mit Grundrissen in zwei Ebenen, Querschnitt, Längsschnitt sowie Innen- und Außenansicht. Wichtiges Ergebnis war vor allem, dass es sich bei dem westli-



Abbildung 16
Versuch einer Rekonstruktion der Kirche St. Clemens. Zeichnung: Architekt Michael Baumgartner 2016

chen Mauerrechteck nicht um einen Teil der Kirche, sondern eine Art Vorhalle oder Vorplatz handelte. In das Buch „St. Clemens – Geschichte einer einzigartigen Kirche in Essen-Werden“, erschienen 2019 im Verlag Schnell und Steiner, sind auch Forschungsergebnisse über das Patrozinium, den Bildstock, die Pfarrgeschichte sowie weitere Themen, zum Beispiel den Volksglauben, eingeflossen (Abbildung 16).

5. Heiligenhäuschen

Edith Tekolf

„In Werden gewesen sein und den Pastoratsberg nicht besucht haben, das darf einfach nicht vorkommen.“ So schrieb Rektor a.D. Leo Müller in den Werdener Nachrichten vom 20. März 1926. Und etwas weiter unten in seinem Beitrag: „Das Heiligenhäuschen ist übrigens die letzte Station, wo bei der im Mai stattfindenden Feldprozession der Segen gegeben wird.“

Zu der Praxis der Feldprozession führte 1894 Pfarrer Dr. Peter Jacobs aus: „Außer der Fronleichnamsprozession [...] zieht seit alter Zeit jährlich am Sonntage nach Kreuzerfindung (3. Mai) eine Procession durchs Feld. Der Weg, welchen diese Procession geht, wird der ‚St. Lürsweg‘ genannt, weil nach der Legende der mit Ochsen bespannte Wagen, welcher den Leib des hl. Ludgerus trug, diesen Weg zuerst gemacht hat [...]. Der Processionsweg durch's Feld ist durch vier Heiligenhäuschen bezeichnet. Dieselben entbehren jedes künstlerischen Werthes. Sie sind sämtlich im Jahre 1721 von Peter Stephan Horster zu Werden errichtet worden. Ihre Inschriften mitgeteilt bei Flügge.“

Die beschriebenen Heiligenhäuschen wurden unter Abt Theodor Thier (1719–1727) errichtet, möglicherweise aus Anlass der Tagung des Generalkapitels der Bursfelder Kongregation vom 11. bis 13. Mai 1721.

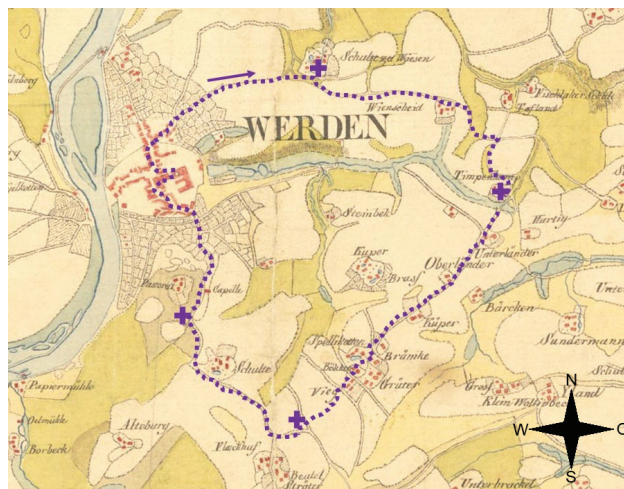


Abbildung 17
Weg der Flurprozession gestrichelt, Heiligenhäuschen mit Kreuzen markiert.
Grafik: Edith Tekolf, Grundlage: Karte von Honigmann und Vogelsang, 1803, Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster

Die Errichtung jährte sich 2021 zum 300sten Mal. Mit dem oben zitierten Flügge ist Wilhelm Flügge gemeint, Gründer der Zeitung „Werdener Nachrichten“ und Verfasser der „Chronik der Stadt Werden“. Darin führte Flügge im Jahr 1889 die vier Inschriften der Heiligenhäuschen als Anhang des zweiten Bandes auf, und zwar in der Reihenfolge: Heiligenhäuschen „bei Viehausen in Fischlaken“, „bei Kimmeskamp in Fischlaken“, „im Heidhauser Felde“ und „auf dem Pastorsberge“. Das dürfte die traditionelle Reihenfolge gewesen sein. Daraus ergibt sich in etwa der eingezeichnete Prozessionsweg. Beginn und Ende war die Abteikirche (Abbildung 17).

Die der Abbildung zugrunde liegende Karte von Honigmann aus dem Jahr 1803 zeigt recht anschaulich, dass es wirklich eine Feldprozession durch bäuerlich geprägtes Land war. Man ging durch Äcker und Felder, um Gottes Segen zu erbitten. Man bat um eine gute Ernte und die Abwendung von Gefahren. Es ergibt sich für den Weg eine Art Kreis, der das Kernland der Abtei Werden umschließt. Eine Bedeutung ergibt sich auch insofern, als dass es sich sozusagen um den erweiterten Bannkreis um die Abtei handelte. Der jüdische Friedhof auf dem Pastorsberge wurde wohl nicht zufällig außerhalb davon angelegt.

Die Anzahl und Position der Bildstöcke entsprachen der Tradition von Flurprozessionen im deutschsprachigen Raum, wo es sich durchgesetzt habe, dass man an vier Stationen Halt machte und möglichst in alle vier Himmelsrichtungen das Evangelium verkündete. Und in der Tat ist es so, dass die vier „bauglei-



Abbildung 18
Heiligenhäuschen im Norden (links) und Süden (rechts). Foto Edith Tekolf

chen“ Bildstöcke in den vier Himmelsrichtungen errichtet wurden (Abbildung 18).

Der Mönch Stephan Hörster/Horster, der für die Errichtung der Heiligenhäuschen im Jahr 1721 verantwortlich zeichnete, wurde um 1670 in Werden geboren, 1695 zum Priester geweiht und war ab 1721 endgültig Verwalter der abteilichen Kellnerei. Er war selbstbewusst genug, sich als maßgeblich in allen Inschriften der vier Häuschen anzugeben. Die vier barocken Inschriften können im Zusammenhang gesehen werden und waren theologisch fundiert.

Die kleinen Bauwerke aus Sandstein waren ursprünglich von identischer Machart. Die Höhe betrug circa 2,25 Meter, die Breite circa 1,15 Meter und die Tiefe circa einen Meter. Über einer etwas breiteren Fundamentplatte erhob sich der rechteckige Sockel mit der in Latein verfassten jeweiligen Inschrift. Dabei variierte das Schriftfeld in seiner geometrischen Form. Darüber lag eine vorkragende weitere Platte, über der sich eine Nische erhob, die von einem Satteldach abgeschlossen wurde. Die beiden im Norden und Süden sind noch am originalsten und wurden unter der Nummer 578 und 593 im Jahr 1990 von der

Unteren Denkmalbehörde der Stadt Essen unter Denkmalschutz gestellt. Bei ihnen ist die Nische mit einem schmiedeeisernen Gitter verschlossen. Auch das Häuschen im Westen hatte zumindest 1915 ein solches Gitter. Während der Prozession dienten die Nischen der Aufstellung der mitgeführten Monstranz.

Die östliche Station befand sich 1980 in einem schlechten, aber nicht desolaten Zustand. Statt sie kunsthistorisch angepasst zu renovieren, wurde sie, maßgeblich durch den damaligen Pfarrer der Gemeinde Christi Himmelfahrt Helmut Holländer, völlig



Abbildung 19
Heiligenhäuschen im Westen, auf dem Pastoratsberg 1970 (links) und Zeichnung von Theodor Mintrop (rechts). Repro und Foto: Edith Tekolf

neu und ohne den Zusammenhang mit den anderen Stationen interpretiert (Abbildung 19). Das Heiligenhäuschen auf dem Pastoratsberg war aus Ziegeln gemauert, hatte einige Sandsteinelemente, war verputzt und angestrichen. Archäologische Untersuchungen ergaben, dass auch Spolien, in diesem Fall Reste von Fenstergesimsen, mit verbaut worden waren. Sie war bereits in den 1970ern in einem ungepflegten und so baufälligen Zustand, dass sie angeblich von randalierenden Jugendlichen umgeworfen wurde. Was Jacobs Einschätzung der Wertlosigkeit der vier barocken Bildstöcke angeht, so war man 1971 bei diesem am Pastoratsberg wohl der gleichen Meinung. Man baute den Bildstock nicht wieder auf, sondern räumte die Teile einfach weg.

Für die Zeit der Prozession war ab Mitte des 19. Jahrhunderts vor das Inschriftenfeld ein Gemälde gestellt. Es handelt sich um eine Zeichnung des Werdeener Malers Theodor Mintrop (1814–1870), der diese speziell für diesen Bildstock angefertigt hat. Das Bild zeigt den heiligen Ludgerus als Bischof mit Stab, wie er schützend seine Hand um die Abteikirche legt.

2021 traten engagierte Bürger zusammen, um das Heiligenhäuschen mit Unterstützung der Stadt wiederaufzubauen. Nach Absprache mit verschiedenen städtischen Stellen wurde das gesamte Areal vor seinem endgültigen Abriss archäologisch untersucht und in neuer Gestalt aufgebaut. Während die Abmessungen und die Inschrift mit dem Original übereinstimmen, wurde das Heiligenhäuschen nun komplett aus Sandstein errichtet und die direkte Umgebung mit Sitzbänken und Bewuchs neugestaltet. Im Inneren befindet sich eine Sandsteinfigur des Heiligen Ludgerus. Am 22. Juni 2022 fand unter großer Beteiligung der Bevölkerung die feierliche Einweihung und Segnung durch Propst Jürgen Schmidt von der Propsteigemeinde St. Ludgerus in Essen-Werden statt. Zu diesem Anlass erschien auch eine detailierte Festschrift und eine Informationstafel wurde vor Ort angebracht. (Abbildung 20).



Abbildung 20
Der Stifter des Heiligenhäuschens Horst Giesen im Mai 2023. Foto: Bistum Essen, Nicole Cronauge

6. Der jüdische Friedhof

Anna Martin



Abbildung 21
Blick auf den jüdischen Friedhof am Pastoratsberg. Foto: Anna Martin

Zu den ersten und wichtigsten Einrichtungen, um die sich eine jüdische Gemeinde kümmert, gehört der Friedhof. Es muss unbedingt geklärt werden, wo die Toten begraben werden und vor allem in Ruhe liegen können, da die Totenruhe der wichtigste Grundsatz ist. Das Grab und der Grabstein gelten als Eigentum des Toten bis zum Ende der Zeiten – ein jüdisches Grab darf also nicht aufgelassen und wiederbelegt werden. Deshalb bemühen sich jüdische Gemeinden darum, ein Stück Land für ihren Friedhof möglichst zu kaufen, statt zu pachten. Der Friedhof darf nicht im Wohngebiet liegen, sondern muss einen Mindestabstand haben. Das Grundstück für den jüdischen Friedhof am Pastoratsberg hat für seine Zeit eine eher schlechte Lage, liegt es doch mitten im Wald, hat eine erhebliche Hanglage und ist nicht leicht zu erreichen.

Vielerorts wurden die Grabsteine mit der Front nach Osten aufgestellt, in Richtung Jerusalem. Dies war jedoch kein Gebot, sondern ein viel beachteter Brauch. Oft entschied man sich aufgrund der lokalen Bedingungen auch für eine andere Aufstellung. So auch in Werden, hier zeigen die Grabsteine zwar alle in eine Richtung, jedoch nicht nach Osten. Die Hanglage wird hier ausschlaggebend für die Ausrichtung gewesen sein.

In den ersten Jahren ihres Bestehens bestatteten die Werdener Juden ihre Toten in Kettwig vor der Brücke, bis Joseph Herz, der Gründer und Vorsteher der Gemeinde, im Jahr 1830 von der Regierung in Düsseldorf ein Grundstück von einem preußischen Morgen

(2550 m²) Größe für zehn Taler erwarb. Dieses Grundstück liegt auf dem Pastoratsberg, nicht weit von der Stadt entfernt.

Die erste Bestattung fand Ende Dezember 1831 statt. Beerdigt wurde Lazarus Salomon, ein in der Strafanstalt in Werden inhaftierter Jude aus Linn bei Roermond. Der Grabstein ist nicht erhalten. Der älteste heute noch erhaltene und lesbare Grabstein ist der für eine Frau namens Bella Baruch, gestorben 1844 (Abbildung 22).

Der Friedhof in Werden ist terrassenförmig am Hang angelegt. Ein breiter Weg teilt das Grundstück in zwei Felder, die bei der ersten Erschließung des Geländes „A“, den Bereich oberhalb des Weges und „B“, den Bereich unterhalb, genannt wurden. Untersucht man den Friedhof im Hinblick auf die Belegung, so



Abbildung 22
Der älteste heute noch erhaltene und lesbare Grabstein von Frau Bella Baruch, gestorben 1844. Foto: Anna Martin

erkennt man, dass weder nach Geschlecht noch chronologisch belegt wurde. Von 1831, der ersten belegbaren Bestattung, bis in die 1920er Jahre wurde an Hand der Familienzugehörigkeit beigesetzt. So ergeben sich im hinteren Teil des Friedhofes ein großes Feld in dem die Familie Simon bestattet liegt und ein großes Feld, der Familie Herz. Dies verdeutlicht auch, dass der Weg keine unterschiedlichen Bereiche trennt, sondern vermutlich wesentlich später durch ein zusammenhängendes Feld angelegt wurde. Er trennt die Gräber zweier Ehepaare der Familie Herz. Es sind noch kleinere Felder der Familien Kamp, Levi, Baruch und Mayer zu finden. Wobei viele der Familien durch Ehen miteinander verbunden waren. Erst in den 1930er Jahren gab es ein eher chronologisch geprägtes Begräbnisfeld, wobei Eheleute gemeinsame Grabsteine erhielten.



Abbildung 23
Das Grabmal von Joseph Herz. Foto: Bildarchiv Steinheim-Institut Essen

Zwischen 1930 und 1938 fanden mindestens acht Bestattungen von Bewohnern des naheliegenden Haus Rosenau auf dem Friedhof am Pastoratsberg statt. Sie haben ein eigenes Feld am rechten Rand des Feldes B. Das Haus Rosenau wurde 1914 von dem Düsseldorfer Ehepaar Otto Fleck (1861–1924) und Käthe Fleck, geborene Brasch, gegründet. Zunächst als Erholungsheim im wegen seiner schönen Lage und guten Luft beliebten Ausflugsort Werden gedacht, wandelte es sich mit den Jahren mehr zum Kranken- und Altenheim der jüdischen Gemeinde Düsseldorf.

Heute sind auf dem jüdischen Friedhof am Pastoratsberg noch 65 Grabmäler und Gedenkinschriften aus den Jahren 1844–1939 erhalten, von denen viele zweisprachig Hebräisch und Deutsch beschriftet sind. Nach den Sterberegistern dürften aber deutlich mehr Bestattungen stattgefunden haben. Zerstörungen durch Schändungen in der NS-Zeit und auch danach bis in die jüngste Zeit, zum Beispiel 1966 und 2002, Diebstahl, Sturm und Verwitterung haben ihre Zahl dezimiert. Noch in den letzten Jahrzehnten sind Grabtafeln, Bruchstücke und ganze Grabsteine verschwunden, zum Beispiel das Grabmal von Joseph Herz (Abbildung 23).

7. Das Jüdische Altenheim Rosenau

Sebastian Senczek

Das sogenannte Haus Rosenau befindet sich zentral auf dem Pastoratsberg gelegen (Abbildung 24). Errichtet wurde das Gebäude Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Düsseldorfer Jurist Otto Fleck gründete hier ein „Erholungs- und Altenheim für jüdische Frauen und Mädchen“ und leitete dies zusammen mit seiner Frau Katharina Fleck bis zu seinem Tode im Jahr 1924. Danach übernahm Katharina Fleck die



Abbildung 24
Das Haus Rosenau, wie es sich heute darstellt. Foto: Untere Denkmalbehörde
Essen, K. Plewnia

Verantwortung für die Bewohner und die Anlage. Betrieben wurde es zwischen 1914 und 1938, wobei es während des ersten Weltkriegs auch als Reserve-lazarett genutzt wurde. Verstorbene Bewohner wurden auf dem angrenzenden jüdischen Friedhof be-
stattet und fanden dort ihre letzte Ruhe.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozia-
listen 1933 brachen unruhige Zeiten für die Einrich-
tung an. Bis ins Jahr 1938 konnte die jüdische Ge-
meinde Werdens vor Ort noch ihre Gottesdienste
feiern. Am 10. November wurden die letzten Bewoh-
ner des Heims gewaltsam durch die Nationalsozialis-
ten vertrieben und später in die Vernichtungslager
deportiert. In der NS-Diktatur wurde das Gebäude
beschlagnahmt. Das Regime richtete für seine eige-
nen Zwecke ein Frauenerholungsheim ein.



Abbildung 25
Der farbenfrohe Torbereich des Hauses Rosenau. Foto: Untere Denkmalbehörde
Essen, K. Plewnia

Nach dem Krieg konnte die jüdische Gemeinde das
Gebäude bis 1968 wieder als Altersheim nutzen.
Nachdem an anderem Ort eine Ersatzeinrichtung ge-
schaffen wurde, wurde das Gebäude verkauft und
seitdem privat genutzt.

Besonders das Eingangsportal des geschichtsträchti-
gen Anwesens sticht hervor (Abbildung 25). Es zeigt
sich ein Torbereich mit zwei Seitentürmen, deren Ab-
schluss Fabelwesen bilden, die halb Mensch, halb
Schuppentier sind. Das eiserne Zugangstor selbst
weist verschiedene farbenreiche Darstellungen auf,
so zum Beispiel rote, orangene und blaue Blumen-
ranken und orangene, geschwungene Gitterspitzen.

8. Haus Engelsburg

Gregor Kretschmann

Das Haus Engelsburg ist derzeit ein Tagungs- und Seminarort der privaten christlichen Stiftung „Stiftung Glaubens- und Lebenshilfe“ und liegt im Bereich des nordöstlichen Wallabschnitts der Alteburg. Der Bau stammt ursprünglich von dem Industriepionier Johann Adolf Engels. Dieser pachtete und betrieb ab 1799 die Papiermühle in Essen-Werden im Familienunternehmen und spezialisierte die Werdener Fabrik auf die Herstellung von rostschtzendem Packpapier ab 1810. Genauere Details zum Baubeginn sind nicht bekannt.

Das Haus wurde zunächst wahrscheinlich als zeitweiliger Wohn- und Erholungsort von Engels genutzt bis er es nach seinem Tod an die evangelische Gemeinde als Wohnheim für alleinstehende, ältere Frauen (Altersheim) zur Verfügung stellte. Das Gebäude diente verschiedenen Zwecken, wie zum Beispiel als Gäste- und Tagungshaus. Von den Besuchen dieses Seminarorts zeugen historische Postkarten, auf denen der Originalzustand der Anlage dokumentiert ist (Abbildung 26).

Die Engelsburg ist so zu einem Markenzeichen auf dem Rundgang entlang des Pastoratsbergs geworden. Tatsächlich haben Aktivitäten in der unmittelbaren Umgebung des Hauses im Zusammenhang mit



Abbildung 26
Das Erholungsheim Engelsburg auf einer Kartenansicht zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Foto: Privatsammlung S. Senczek

der Papierfabrik 1880 eine erste archäologische Begehung herbeigeführt. Aus einer Schrift von Eberhard Wulff geht hervor, dass Teile der Befestigung als Befund bei Rodungsarbeiten im Bereich des Wassertors beschädigt worden waren. Unter einer mindestens 30 bis 40 Zentimeter starken Humusschicht trat eine nicht gemörtelte Steinmauer hervor, welche durch dünne Lehmschichten als Zwischenlage gegliedert war. Anhand der Karte wird deutlich, wie nah der Bereich zwischen Wassertor und Engelsburg ist. Das Wassertor liegt circa 120 Meter westlich entfernt und die beiden Maueranstze im Norden und im Süden liegen näher, zwischen 20 und 60 Meter quer zum Gefälle. Die Lageinformationen bekam Wulff damals von der Familie, welche den Hof „Altenburg“ bewirtschaftete, seitdem trägt die Ringwallanlage diese Bezeichnung.

Die Existenz des Hauses Engelsburg steht damit zu gleichen Teilen im konkreten Zusammenhang zur Essener Industriegeschichte und der archäologischen Erschließung des Pastoratsbergs. Dies ist aber keine Seltenheit und verdeutlicht einmal mehr die Vielfalt der historischen Landschaft Essens.

9. Eine Baracke und ein Deckungsgraben an der Engelsburg

Johannes Müller-Kissing

In den Hang gebaut liegen gegenüber dem als „Engelsburg“ bekannten Gebäude Pastoratsberg 22 zwei Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg, die mit der Nutzung des Hauses durch eine bislang nicht sicher zu benennende Organisation des NS-Staates zusammenhängen. Nach Auskunft mehrerer historisch engagierter Bürger*innen war zumindest in der zweiten Kriegshlfte eine unbekannte (Verwaltungs-) Einheit



Abbildung 27
Die Betonplatte der Baracke des 2. Weltkriegs. Heute wird der Bereich als Stellplatz genutzt. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

des Reichsarbeitsdienstes (RAD) oder der Organisation Todt (OT) hier untergebracht.

Diese Einheit trieb die heute als Fahrzeugstellplatz genutzten Abgrabung in den Hang und das Bodendenkmal Alteburg. Noch heute ist der hintere Teil der Fläche mit einer waagerechten Betonplatte bedeckt (Abbildung 27). Sie ist die Bodenplatte einer zur Verwaltung genutzte Baracke. In den letzten Kriegswochen 1945, als das Ruhrgebiet von amerikanischen und britischen Truppen eingekesselt und später befreit wurde, soll sich hier auch eine Fernmeldeeinheit der Wehrmacht aufgehalten haben.

Neben dem Gebäude, vom Weg aus zugänglich, wurde ein Deckungsgraben in den Hang gebaut (Ab-



Abbildung 28
Einer der zwei Zugänge zum Deckungsgraben. Foto: Stadtarchäologie Essen, J. Einschenk

bildung 28). Der Bau sollte offenbar der hier stationierten Einheit als Luftschutzanlage dienen. Da der RAD sowie die OT über das notwendige Fachwissen verfügten, derartige Anlagen zu errichten, dürften die Baracke sowie der Deckungsgraben von der hier stationierten Einheit in Eigenleistung beziehungsweise zumindest von derselben Organisation errichtet worden sein. Während das Baujahr der Baracke derzeit nicht gesichert ist, gibt es für den Deckungsgraben zumindest einen Anhaltspunkt. Die für seinen Bau genutzten Stahlbetonrahmen aus Fertigteilen (First-, Sohl- und zwei Stoßelemente) wurden nach den Ergebnissen der Stadtarchäologie ab Frühjahr 1943 genutzt. Da es sich um den damals höchsten Stand der Schutztechnik handelte, darf davon ausgegangen werden, dass die auf dem Pastoratsberg stationierte Einheit die notwendigen Kontakte beziehungsweise auch die Bedeutung besaß, recht früh an das gerade eingeführte Baumaterial zu gelangen. Ein Bau der Anlage im Sommer 1943 würde damit möglich sein und mit der Zunahme der Luftangriffe über dem Ruhrgebiet zusammenfallen.

Der gegen Bombensplitter, Druckwellen und kleinere Bombenkaliber sowie Nahtreffer Schutz bietende Deckungsgraben ist mehrfach abgewinkelt in den Hang gesetzt worden. Zwei Zugänge ermöglichten ein schnelles Betreten und Verlassen, selbst wenn einer der Zugänge blockiert gewesen wäre. Die saubere Ausführung der Zugangsbereiche in Bruchsteinmauerwerk zeigt, dass hier Fachpersonal eingesetzt wurde, wie es bei dem RAD aber auch der OT vorhanden war. Interessant ist indes, dass auf eine zusätzliche Ummantelung der nur zehn Zentimeter starken Rahmen mit Beton verzichtet wurde. Auch wirkt die Ausführung in manchen Details eher hektisch und ist nicht mit anderen Deckungsgräben zu vergleichen, die mit Betonrahmen gebaut und von der Stadtarchäologie in den vergangenen zwei Jahren untersucht worden sind. Der fehlende Beton und die restliche Bauausführung könnte daher darauf hinweisen, dass die Luftschutzanlage zu einem späteren Zeitpunkt errichtet wurde, als der RAD und die OT bereits



Abbildung 29
Blick auf den zurückgebauten Teil des Deckungsgrabens während der archäologischen Sondierung 2024. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

so eingebunden waren, dass der Schutzbau am Pastoratsberg nur noch mit dem absolut notwendigen Mitteln errichtet wurde.

Insgesamt fanden hinter den mittlerweile ausgebauten Gasschleusen circa 30 bis 36 Menschen Schutz. Die hohe Zahl von Schutzplätzen erklärt indes, weshalb man neben der großen Engelsburg noch eine Baracke bauen musste, um alle Dienstkräfte unterzubringen.

Wie auch die Türen, Elektroinstallationen und ein unter Umständen eingebauten Ofen wurden interessanterweise auch etwa elf Meter des Deckungsgrabens nach dem Krieg zurückgebaut (Abbildung 29). Da die Betonelemente nicht zusätzlich mit Beton übergossen wurden, dürften sie während der Nachkriegszeit als günstiges Baumaterial im Umfeld des Pastoratsbergs eingesetzt worden sein.

Für weitere Informationen und Hinweise zu diesem Ensemble ist die Untere Denkmalbehörde dankbar.

10. Die Alteburg

Sebastian Senczek

Die „Ringwallanlage Alteburg“ stellt nicht nur auf dem Pastoratsberg die größte archäologische Fundstelle dar, sondern zählt auch innerhalb des Stadtgebietes von Essen zu den größten Bodendenkmälern. (Abbildung 30)

Bei der Alteburg handelt es sich um eine im Grundriss annähernd ovale, circa 400 mal 200 Meter große Befestigungsanlage, die auf der Northwest-, West- und Südseite durch natürliche Talungen begrenzt wird. Die deutlich flacher auslaufende Ostseite wurde hingegen durch ein Doppelwallsystem besonders gesichert. Vorgelagert auf der Ostseite befindet sich eine weitere, bogenförmige Wallstruktur, die in der Literatur bislang als Vorburg angesprochen wird. Möglicherweise handelt es sich hierbei aber auch um eine ältere, eigenständige Befestigungsanlage. Für diese Theorie fehlen bislang allerdings die archäologischen Nachweise, neuere Untersuchungen und Daten könnten aber dafürsprechen. Die Hauptanlage der Alteburg weist insgesamt vier Zugänge auf. Im Nordwesten befindet sich das „Wassertor“, im Südwesten das „Holztor“ im Südosten liegt das „Steintor“. Zwischen „Holztor“ und „Steintor“ befindet sich zudem das „Haupttor“, das aber durch einen neuzeitlichen Wegebau komplett zerstört ist und zu dem es kaum Informationen gibt.

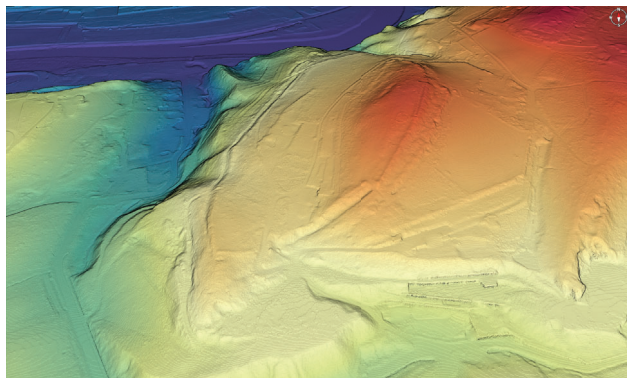


Abbildung 30
Die Ringwallanlage Alteburg im digitalen Geländemodell. Deutlich sind die Wälle und Gräben der Anlage zu erkennen. Grafik: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, M. Stübs

In den 1920er Jahren wuchs das wissenschaftliche Interesse an der Alteburg, da der Verfall der damals zum Teil wohl noch sichtbaren Mauerstrukturen mehr und mehr zunahm. So ist es dem damaligen historischen Verein für das ehemalige Stift Werden (heute Geschichts- und Kulturverein Werden e. V.) zu verdanken, dass es zu ersten Ausgrabungen unter der Leitung von Ernst Kahrs, dem damaligen Direktor des Ruhrlandmuseums, kam.

In den folgenden Jahren gab es zahlreiche und umfangreiche Grabungskampagnen, die bis 1936 durchgeführt wurden. Großflächig wurde im Bereich des Steintores gegraben, aber auch am Wassertor, am Holztor, in mehreren Bereichen des Doppelwallsystems und im Innenbereich. Die Grabungen wurden durch verschiedene Grabungsleiter durchgeführt, häufig wurden dabei Strafgefangene als Grabungshelfer eingesetzt. Nach weiteren Grabungen in den 1930er Jahren kam es dann zum Stillstand an der Alteburg. Die Ergebnisse wurden von Ernst Kahrs 1925 und 1948 publiziert. Da die eigentliche Dokumentation und auch ein Großteil des geborgenen Fundmaterials seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen sind, bleiben heute vielerlei Fragen zum Aufbau und zur Datierung der Anlage offen. Auch die Veröffentlichungen von Kahrs, die zum Teil auf seinen Erinnerungen basieren, können häufig keine Klarheit schaffen. Im Vergleich seiner beiden Publikationen gibt es einige Unstimmigkeiten bei den Beschreibungen und Angaben.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen der 1920/30er Jahre prägen bis heute das Bild von der Alteburg als eine befestigte, fränkische Fliehburg. Wie die Burg ausgesehen haben könnte, vermittelt ein Modell der Burg, das ebenfalls in den 20er Jahren erstellt wurde und die Vorstellung der damaligen Zeit widerspiegelt. Auch wurde das umfangreich gegrabene „Steintor“ zur besseren Veranschaulichung im Modell rekonstruiert (Abbildung 31). Einiges an diesen Rekonstruktionen des 20. Jahrhunderts muss heute jedoch mit einem kritischen Blick betrachtet werden, neuere



Abbildung 31
Der Bereich des Steintores als rekonstruiertes Modell der 1920er Jahre.
Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Ausgrabungen, vor allem im Bereich des Steintores, haben gezeigt, dass nicht alles korrekt widergespiegelt wurde.

Die Informationslage zu den einzelnen Abschnitten der Anlage ist insgesamt sehr unterschiedlich zu bewerten. Obwohl an verschiedenen Stellen umfangreich gegraben wurde, existiert nur für den Bereich des „Steintores“ eine ausführlichere Dokumentation, die aber auch einige Lücken aufweist. Viele Lücken konnte eine aktuelle Grabung der Stadtarchäologie Essen von 2023 schließen (Abbildung 32), auch wenn längst nicht alle offenen Fragen geklärt werden konnten. Ebenso konnten im Bereich des „Holztors“ bei einer Grabung im Jahr 1992 durch Dr. Detlef



Abbildung 32
Das Steintor während der Ausgrabung 2023. Foto: Stadtarchäologie Essen,
S. Senczek



Abbildung 33
Das zum Teil freigelegte Steintor in den 1920er Jahren. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Hopp neue Erkenntnisse gewonnen werden. Zu den weiteren Toranlagen ist dagegen nur sehr wenig bekannt, beziehungsweise sehr wenige Informationen haben sich erhalten. Das gleiche gilt für den kompletten Innenbereich der Anlage, der noch weitgehend unerforscht ist. Die vorhandenen Informationen zu den Torbereichen sollen nachfolgend kurz zusammengetragen werden.

Das Steintor

Das „Steintor“ stellt das südöstlichste der vier Zugangstore zur Ringwallanlage dar. Für diesen Bereich liegen die ausführlichsten Aufzeichnungen der Altgrabungen vor. Einen enormen Informationsgewinn

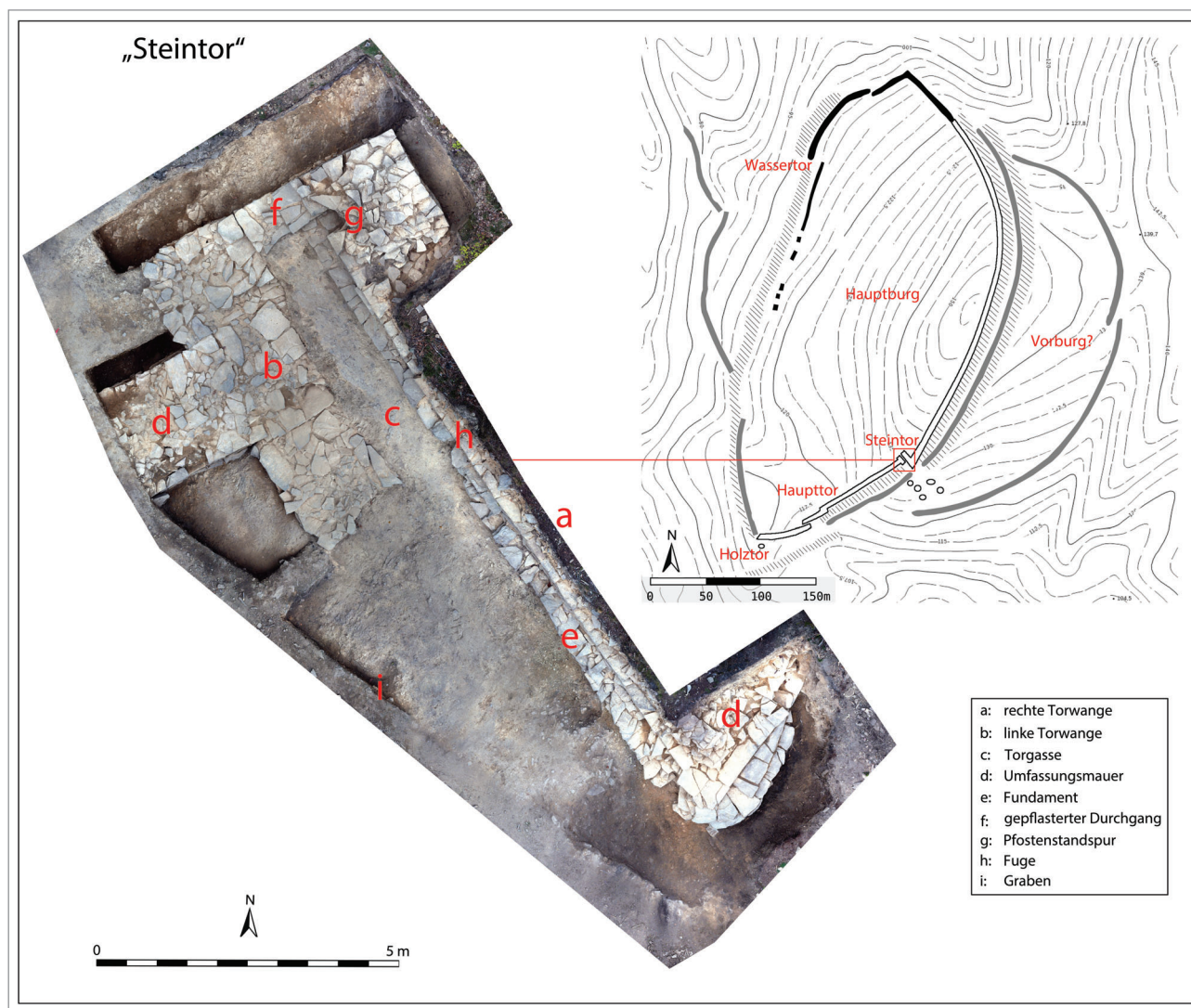


Abbildung 34
Überblick über das im Jahr 2023 komplett freigelegte Steintor. Grafik: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

lieferte zudem eine aktuelle Ausgrabung, die im Spätsommer 2023 durch die Stadtarchäologie Essen durchgeführt wurde.

Dabei konnte genau der Bereich freigelegt werden, der bereits vor circa 100 Jahren aufgedeckt wurde (Abbildung 33). Da der Großteil der damaligen Dokumentation verschollen ist, bot sich hier die Gelegenheit, verlorengegangenes Wissen mit modernen archäologischen Dokumentationsmethoden zurückzuerlangen.

Im südöstlichen Bereich des Doppelwalls befindet sich eine kleine Lücke im Ringwall, die Hauptmauer zieht hier nach innen und bildet eine schmale Tor-situation. Zusätzlich zum Tor als Hindernis, befanden sich im Vorfeld fünf grubenartige Eintiefungen, die in der Literatur als „Wolfgruben“ bezeichnet werden und ein formieren möglicher Angreifer verhindern sollten. Der Zugang zur Alteburg durch das Steintor erfolgte von der Nordostseite der Anlage, entlang des vorgelagerten Doppelwallsystems. Hier endete die Umfassungsmauer und eine um 70 Grad nach Nordwest abknickende Mauerfront, die rechte Torwange, führte auf das Tor zu. Im Planum zeigen sich hier die zwei parallel zueinander verlaufenden Torwangen, die Torgasse und ein geschlossener Torbereich am Ende der Zugangssituation. Besucher oder auch Angreifer wurden so, wollten sie die Anlage betreten, durch diese Gasse geführt (Abbildung 34) (Abbildung 35).

Auf 15 Meter Länge erstreckt sich die rechte, von der Umfassungsmauer einziehende Torwange in Richtung



Abbildung 35
Das Steintor im angefertigten 3D-Modell. Grafik: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, D. Nebel



Abbildung 36
Gesamtprofil der rechten Torwange des Steintores. Grafik: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, D. Nebel

Nordwesten. Sie konnte genau im Profil freigelegt werden und stellt sich noch genauso dar, wie sie bereits in den 1920er Jahren freigelegt wurde (Abbildung 36). Die Mauer besteht aus bis zu 0,6 Meter großen, flachen Ruhrsandsteinplatten, die mit Lehm verputzt waren. Am nördlichsten Ende geht die Mauer in den eigentlichen Torbereich über. Besonders auffällig ist im gesamten Verlauf bis zur Torkammer das hervorstehende Fundament, das sich vor allem im südlichen Eckbereich als sehr massiv aufgemauert darstellt (Abbildung 37). An der südlichen Ecke war das Fundament noch einmal massiver gemauert, es kragte um bis zu 0,80 Meter hervor. Die massive Steinsetzung lässt sich damit erklären, dass das gesamte Gewicht der hangaufwärts gesetzten Mauer auf diesen Bereich drückte, der den tiefsten Punkt des Torbereiches darstellt. Nach diesem Schwenk nach innen führte der Weg direkt auf das Tor zu. Parallel dazu, auf der westlichen Seite, setzte nach 7,50 Meter, mit einem Abstand von 0,90 Meter, die linke Torwange an, die die Zugangssituation zu einer äußerst schmalen Gasse werden ließ (Abbildung 38). Innerhalb der Gasse konnten mögliche Angreifer von zwei Seiten, auf kürzeste Distanz, attackiert werden.



Abbildung 37
Blick auf das massiv gemauerte Eckfundament. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek



Abbildung 38
Blick auf die freigelegte Torgasse, die gerade einmal 0,9 m breit ist. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

Im direkten Bereich des Tordurchgangs konnte eine Pflasterung aus dünnen Sandsteinplatten beobachtet werden. Vor dem Tordurchgang konnte in der rechten Torwange eine Aussparung im aufgehenden Mauerwerk beobachtet werden (Abbildung 39). Diese Aussparung kann als Halterung für einen Holzpfosten interpretiert werden, an dem ein Tor verankert war. Die wiederansetzende Umfassungsmauer in Richtung Südwesten konnte in der Mitte der linken Torwange freigelegt werden. Auch hier war die Mauer zweischalig aufgebaut und wies keinerlei Spuren von Kalkmörtel auf, weder im Fundament- noch im eigentlichen Mauerbereich. Im Gegensatz zu den angrenzenden Anbauten lag das Fundament dieser Mauer auch auf dem anstehenden Felsen auf. Auf der Innenseite konnte eine mächtige Aufschüttung aus Gesteinsgrus beobachtet und dokumentiert werden,



Abbildung 39
In der rechten Torwange befand sich eine Aussparung im Mauerwerk, in der sich ein Holzpfosten des Tores befand. Foto: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek

den, die als Angleichung der Hanglage aufgebracht wurde.

Am Ende beider Torwangen lag der eigentliche Zugangsbereich zur Ringwallanlage. Auch hier gibt ein Blick in das 3D-Modell eine gute Übersicht über die Situation (Abbildung 40).



Abbildung 40
Die Torsituation im 3D-Modell. Grafik: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, D. Nebel

Südlich an die südwestliche Umfassungsmauer ansetzend befand sich eine sockelartige Fortsetzung der Torgasse, die den südlichen Teil der linken Torwange bildet. Die Maße betragen ebenfalls circa 1,9 mal 1,9 Meter. Errichtet wurde dieser Sockel, um die schmale Torgasse zu verlängern. Deutlich erkennbar war hier eine von mehreren Bauphasen des Steintores. Anhand des Verhältnisses des Sockels zu der Umfassungsmauer zeigte sich, dass der Bereich nachträglich an die Hauptmauer angesetzt wurde.

Ebenso ließen sich an anderen Stellen des Tores Bauphasen rekonstruieren.

Das Haupttor

Das Haupttor, welches nach Aussagen von Ernst Kahrs erst als Hauptzugangssituation genutzt wurde, nachdem das Steintor an Bedeutung verlor und zu einem Schlupftor umfunktioniert wurde, befindet sich auf der südlichen Seite des Ringwalls, zwischen Holz- und Steintor gelegen. Aussagen zum Aussehen und zur Funktion des Haupttores lassen sich heute nicht mehr treffen, da das Tor bereits zur Zeit der



Abbildung 41
Eine mächtige Steinschüttung während der Grabung in den 1920er Jahren könnte auf Reste des verfallenen Haupttores hindeuten. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

ersten Ausgrabungen durch den neuzeitlichen Wegebau und einer hier verlaufenden Wasserleitung weitgehend zerstört war. Des Weiteren überlagern hier Schutthalden der Zeche Pauline weitere Befunde. Auf altem Fotomaterial der Ausgrabungen der 1920er Jahre ist oberhalb des Haupttores eine große Steinschüttung zu erkennen, die sich direkt am südwestlichen Ende des vorgelagerten Grabens befindet und auf die Zerstörung des möglichen Torbaus hinweisen könnte (Abbildung 41). Kahrs berichtet, dass in diesem Bereich der vorgelagerte Graben und die Holz-Erde-Mauer endeten und die Hauptmauer einen deutlichen Versprung westlich und östlich des Tores aufwies. Vorgefunden wurden, den Aufzeichnungen nach, „mächtige verkohlte Balkenreste“, die Zeugnis von der Stärke des Haupttores seien.

Das Holztor

Das Holztor befindet sich am südlichsten Ende der Anlage, direkt im Übergangsbereich der Talungen der Ruhr und des Peperbachs (Abbildung 42). Vorgelagert ist dem Tor eine große „Wolfsgrube“, die den Zugang für einen direkten Durchgang versperrte. In diesem Bereich endet die von Kahrs nachgewiesene und aus Richtung Haupttor kommende Steinmauer und der Graben und eine Erdbrücke führt ins Innere der Ringwallanlage. Westlich der Erdbrücke setzt nun eine Holz-Erde-Mauer an, die im rechten Winkel abknickt und parallel entlang des Steilhangs zur Ruhr nach Norden verläuft, begleitet von einem tiefen Graben.



Abbildung 42
Der Bereich des Holztores während der Altgrabung. Oben rechts im Bild ist die freigelegte südliche Umfassungsmauer erkennbar. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

Das Tor wird, ebenso wie das Steintor, als kleines Schlupftor beschrieben, das vom Aufbau her allerdings deutlich einfacher ausgeführt wurde als das Steintor. Der Name „Holztor“ resultiert aus dem Vorhandensein von zahlreichen verkohlten Hölzern, aus denen sich das Tor wohl zusammensetzte. Der exakte Aufbau konnte im Detail jedoch nie geklärt werden. Ausgrabungen durch die Stadtarchäologie Essen im Jahr 1992, unweit östlich des Zugangs gelegen, konnten weitere Erkenntnisse zum Aufbau des Mauerabschnitts in diesem Bereich liefern. Die freigelegte Front der Mauer war aus großen, flachen Ruhrsandsteinen auf den gewachsenen Boden aufgesetzt. Des Weiteren konnte auf der Innenseite unterhalb der Mauer eine Schüttung aus Bruchsteinen und Lehm freigelegt werden, die auf einen älteren Wallkern hinweisen.

Das Wassertor

Das „Wassertor“ befindet sich im Nordwesten der Ringwallanlage, direkt oberhalb des Steilhangs zur Ruhr hinunter (Abbildung 43). Der Name stammt von Ernst Kahrs und wurde gewählt, weil man sich vorstellte, dass von hier aus die Wasserversorgung der Alteburg stattfand, mit Wegen hinunter zur Ruhr und zum Peperbach. Innerhalb der in etwa Nord-Süd verlaufenden, die Ringwallanlage umfassenden Holz-Erde-Mauer, konnte ein Zugang zur Hauptburg beobachtet und freigelegt werden. Vor dem Zugang lag wiederum eine „Wolfsgrube“, die auch hier den di-



Abbildung 43
Ansicht auf das teilfreigelegte Wassertor in den 1920er Jahren. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

rekten Eintritt versperrte. Eine Art Erdbrücke wies hier auf den Eingang hin. Die linke Torwange war zur damaligen Zeit noch rund 0,5 Meter hoch erhalten, ähnlich wie die rechte Torwange. Auf den spärlichen Resten der rechten Wange lagen, laut Kahrs, graue, schwarze und rötliche Scherben von gutem Brand mit Rädchenverzierung, die in das 8.-9. Jahrhundert datiert werden können (Abbildung 44). Ein Weg, der noch heute im Gelände vorhanden ist und zur Engelsburg führt, wurde genau durch den Torbereich angelegt und hat diesen nachhaltig gestört. Auffällig

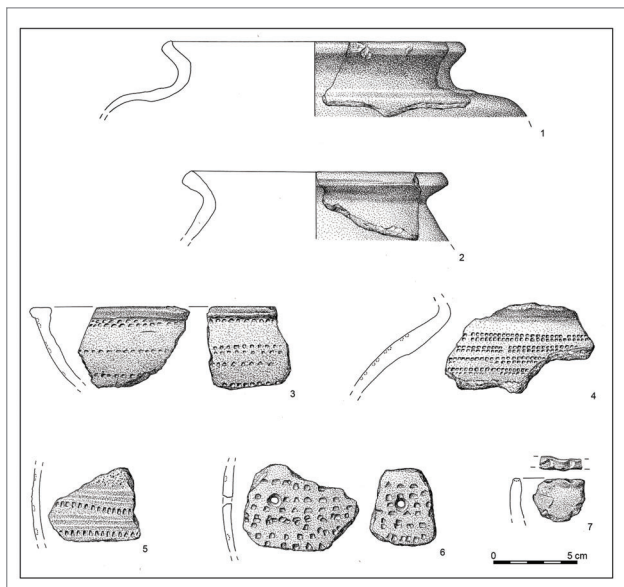


Abbildung 44
Keramikfunde von der Alteburg, die bei den Altgrabungen geborgen wurden. Zahlreiche Scherben weisen eine Stempelverzierung auf. Objekt Abb. 44.7 zeigt Fingertupfeindrücke und ist vorgeschichtlich zu datieren. Grafik: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek; Zeichnungen: Stadtarchäologie Essen, T. Maertens

für die damaligen Ausgräber war die Breite der Berme, die dem Wall vorgelagert war und entlang des Steilhangs zur Ruhr führte. Der Torbereich selbst sticht zunächst durch seine markante Form hervor, die auf den ersten Blick vorgeschichtlich anmutet, mit vor dem Tor vorgelagertem Graben und Wallbereich. Die heute vorhandenen Informationen zu diesem Torbereich sind insgesamt betrachtet sehr lückenhaft, viele Fragen sind noch offen.

Eine fränkische Fliehburg?

Auch nach den neuerlichen Grabungen am Steintor bleiben viele offene Fragen zur Alteburg bestehen. Was war der Zweck der Anlage und vor allem: Wie datiert sie?

Angesprochen und interpretiert wird sie seit Kahrs ersten Forschungen als frühmittelalterliche, fränkische Fliehburg. Das Hauptargument für eine fränkische Datierung stellen hierbei die gemörtelten Mauerabschnitte der Anlage dar. Eine Mörtelung stellte sich nach der aktuellen Grabung, zumindest für das Steintor, allerdings als falsche Überlieferung heraus, hier gab es keinerlei Spuren von Kalkmörtel.

Gelegen, genau im Spannungsfeld zwischen Franken und Sachsen, gab es auch immer wieder die Theorie, ob es sich möglicherweise sogar um eine sächsische Anlage handeln könnte, die später von den Franken eingenommen wurde. Auf eine kriegerische Auseinandersetzung am Pastoratsberg hätten, laut Kahrs, Brandspuren an verschiedenen Stellen der Ringwallanlage hingewiesen. Hinweise auf verbrannte Mauerbereiche konnten bei den neuen Ausgrabungen am Steintor jedoch nicht beobachtet werden.

Auch die Möglichkeit, dass die Burganlage bereits einen vorgeschichtlichen, möglicherweise eisenzeitlichen, Ursprung hat wurde in der (jüngeren) Vergangenheit häufig diskutiert. Tatsächlich gibt es mehrere Indizien, die auf eine so frühe Datierung hinweisen. Bereits einige architektonische Merkmale der Anlage könnten auf eine vorgeschichtliche Zeitstellung

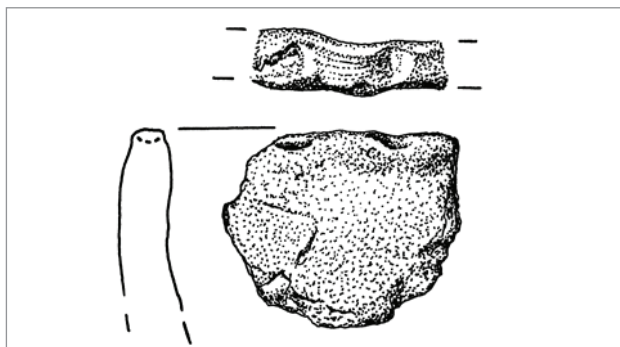


Abbildung 44.7
Objekt Abb. 44.7 zeigt Fingertupfeindrücke und ist vorgeschichtlich zu datieren. Zeichnung: Stadtarchäologie Essen, T. Maertens

schließen lassen. Manche Bereiche der Tore, so zum Beispiel das Wassertor, ähneln in ihrer Form doch sehr den Formen vergleichbarer eisenzeitlicher Anlagen. Auch die mögliche Vorburg mit ihrem vermuteten Zugangsbereich in der Mitte der Ostseite, ähnelt diesen frühen Anlagen.

Neben diesen rein optischen Merkmalen lassen sich auch einige Keramikscherben der Altgrabungen vorgeschichtlich datieren. Dies sind beispielsweise Randscherben mit Fingertupfeindrücken und Wandscherben mit Kammstrichverzierung (Abbildung 44.7). Beide Zierelemente lassen die Scherben in die Eisenzeit datieren. Des Weiteren geht aus den Aufzeichnungen Ernst Kahrs hervor, dass auch steinzeitliches Fundmaterial, in Form von Silexartefakten, bei den damaligen Grabungen beobachtet werden konnte, allerdings ohne eine präzise Fundortangabe. Zudem konnte vor wenigen Jahren eine bronzezeitli-



Abbildung 45
Eine wiedergefundene Tasse, die vom Pastoratsberg stammen soll und vorgeschichtlich zu datieren ist. Foto: Stadtarchäologie Essen, P. Hadasch

che Tasse wiederentdeckt werden, die vom Pastoratsberg stammt, aber lange Jahre als verschollen galt (Abbildung 45).

Allein die genannten Hinweise deuten bereits eine kontinuierliche, lange Besiedlungsphase des Pastoratsbergs an. Eine Bestätigung dieser weiten Zeitspanne liefern nun auch die Ergebnisse einer C14-Analyse mehrerer Holzkohleproben, die bei der Grabung 2023 geborgen werden konnten.

Die Ergebnisse dieser Proben waren sehr überraschend, denn eine fränkische Zeitstellung wies keine Probe auf. Vier Proben stammen aus der Gesteinsanfüllung oberhalb des linken Torbereiches. Die Daten schwanken hier erheblich vom Neolithikum über die Bronze- und Eisenzeit bis in die Kaiserzeit. Das ist wohl damit zu erklären, dass für die Anfüllung Material der umgebenden Oberfläche entnommen wurde, wo diese Holzkohlestücke bereits vorhanden waren. Eine weitere Probe, die gesichert aus einer Mauerfuge der Hauptmauer stammt, weist ein latènezeitliches Alter auf. Auch hier kann diese Holzkohle bereits im verwendeten Lehm vorhanden gewesen sein. Interessanter sind zwei Proben aus den beiden Oberflächen vor dem Tor. Beide Proben weisen in die Bronzezeit, hier passt auch der stratigrafische Ablauf der Schichten mit den Proben überein. Möglicherweise handelt es sich tatsächlich um ältere Oberflächen, so dass die Vermutung naheliegt, dass unterhalb der Alteburg mit weiteren Vorgängerbauten zu rechnen ist, wie bereits so häufig in der Vergangenheit vermutet wurde.

Ausblick

Die Alteburg stellt eines der bedeutendsten Bodendenkmäler Essens dar. Seit den Ausgrabungen in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts kam es kaum zu einem größeren Erkenntnisgewinn. Dies ist umso bedauerlicher, da die Ringwallanlage ein großes Potenzial bietet, archäologische Forschung zu betreiben. Vor allem die Frage der zeitlichen Einordnung bleibt bestehen. Auch wenn das Kernwerk des Ring-

walls wahrscheinlich frühmittelalterlich zu datieren ist, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Gesamtanlage der Alteburg nicht einer einzelnen Zeitperiode zugeschrieben werden kann sondern, dass es zahlreiche Nutzungsphasen zu verschiedenen Zeiten gab. Diese Phasen im Detail aufzuschlüsseln, vermögen nur weitere gezielte Grabungen vor Ort.

Die Alteburg ist ein spannendes Forschungsfeld und es bleibt zu wünschen, dass weitere Forschungen zu neuen Erkenntnissen, vor allem auch zur Entstehungszeit der Anlage, beitragen können.

10.1 Exkurs Photogrammetrie

Dominik Nebel

Photogrammetrische Erfassung der Ausgrabungsstätte Alteburg

Die Alteburg in Essen offenbart nicht nur die Geheimnisse vergangener Kulturen, sondern präsentiert sich auch als Bühne für modernste Vermessungstechnologien. In diesem Exkurs werfen wir einen genaueren Blick auf die dreidimensionale Erfassung dieser Ausgrabung durch den Einsatz fortschrittlicher photogrammetrischer Verfahren.

Grundlagen der Photogrammetrie und Anwendungen in der Archäologie

Die mathematischen Prinzipien der Photogrammetrie bilden den Grundstein der modernen Vermessungstechnologie. Durch die Aufnahme von hunderten von Bildern aus verschiedenen Blickwinkeln, die Triangulation dieser Aufnahmen und die Identifizierung von Referenzpunkten, können dreidimensionale Rekonstruktionen von Objekten erstellt werden. Diese Methode liefert präzise Vermessungen im Millimeterbereich und detaillierte Modelle, die einen tiefen Einblick in die Struktur und Geschichte der Stätte ermöglichen.

Für hochauflösenden Nahaufnahmen der Alteburg kam eine Nikon Spiegelreflexkamera zum Einsatz. Zusätzlich flog eine DJI Mavic 3 Enterprise RTK in



Abbildung 46
Mit Hilfe einer Drohne werden detailgetreue Aufnahmen für ein 3D-Modell generiert. Foto: Stadtarchäologie Essen, P. Vollmer

circa fünf Metern Höhe über die Stätte und sammelte in einem Raster Bilder mit GPS-Positionsdaten, die für die Georeferenzierung entscheidend sind (Abbildung 46).

Metashape-Verarbeitung und Orthofotos

Die gesammelten Daten wurden mit dem Standard Metashape-Workflow verarbeitet, der Triangulation, Texturierung und die daraus folgende Generierung eines präzisen 3D-Modells einschließt. Die Verwendung von Metashape erlaubte nicht nur die Schaffung beeindruckender 3D-Modelle, sondern auch die Ableitung von maßstabsgetreuen Orthofotos.

Orthofotos sind georeferenzierte Bilder, bei denen Verzerrungen, die durch Geländeunebenheiten oder Kameraperspektive entstehen, korrigiert wurden und somit eine präzise kartografische Darstellung der Ausgrabungsstätte ermöglichen. Diese visuellen Daten ermöglichen auch nach der Aufschüttung der Ausgrabungsstätte die Analyse und Interpretation der archäologischen Funde.

Vorteile der Photogrammetrie in der Archäologie

Die Verwendung von photogrammetrischen Verfahren bringt zahlreiche Vorteile für archäologische Ausgrabungen mit sich. Die Präzision und Detailreichtum der 3D-Modelle erlauben eine tiefgehende Analyse der Strukturen, während die Effizienz der

Datenerfassung Kosten und Zeit spart. Darüber hinaus minimiert die Non-Invasivität der Photogrammetrie den physischen Eingriff vor Ort.

Die resultierenden Visualisierungen, darunter 3D-Modelle, Orthofotos und Aufrisse, bieten nicht nur Wissenschaftlern, sondern auch der breiten Öffentlichkeit einen faszinierenden Einblick in die Vergangenheit.

Die photogrammetrische Erfassung der Alteburg in Essen markiert nicht nur einen technologischen Fortschritt, sondern bereichert auch die Archäologie durch präzise Daten und beeindruckende Darstellungen, die die Geschichte dieser archäologischen Stätte für die Nachwelt konserviert.

11. Zeche Pauline

Karsten Plewnia

Beschäftigt man sich mit der Industriegeschichte von Werden/Heidhausen, denkt man zuerst an die Tuchmacher und Webereien. Allerdings gab es in Werden und Heidhausen, wie fast überall im Ruhrtal, auch Bergbau.

Der Steinkohlenbergbau lässt sich im Ruhrgebiet in drei Phasen unterteilen. Der oberflächennahe Abbau beschreibt die erste Phase. Diesen Bergbau bezeichnet man als Pingenbergbau/Kohlengraben. Dieser Abbau fand in der Regel meist nicht durchgehend statt. Meist gibt es schriftliche Belege in Form von Abgabenliste oder Streitigkeiten bei der Abrechnung. Mit einem geschulten Auge erkennt man aber auch heute noch Pingenzüge im Gelände, die diese erste Phase belegen.

Die zweite Phase war bereits der untertägige Abbau von Kohle, auch Stollenbergbau genannt. Diese Phase beginnt im Mittelalter und ist im Ruhrgebiet

im südlichen Teil aufzufinden. Die Steilhänge an der Ruhr eigneten sich hervorragend für diese Phase des Bergbaus. War schon in der ersten Phase das Wasser, hier als Grundwasser, der „Feind“ des Bergmanns, setzte dieses dem Bergbau meistens die Grenzen.

Allerdings war Wasser auch immer ein „Freund“, denn die Wasserkraft konnte auch als Energieträger für den Bergbau eingesetzt werden. Ein Beispiel für die Wasserkraft ist der angelegte Kunstteich für den nach Essen gekommenen Halbachhammer.

Um das Wasser aus den Stollen wieder heraus zu fördern, nutzte man in der Regel eine kleinere Rinne, auch Rösche genannt. Bei größeren Wassermengen reichte dies allerdings nicht mehr aus. Daher wurden sogenannte Erbstollen angelegt. Dies hatten eine leichte Neigung und deren Zweck war es meist ausschließlich, das Wasser zu fördern. Bei vielen Erbstollen waren die Betreiber sogar selbstständige Gewerke die keine eigene Zeche betrieben. Diese wurden durch den Erbstollen entlohnt, die bedeutet, dass der Erbstollen verschiedene Bergwerke entwässern konnte und sich diejenigen Werkseigentümer damit an den Baukosten beteiligten. Auch im Ruhrgebiet gibt es heute noch Erbstollen, welche weiterhin ihren Zweck erfüllen. Zu nennen wären hier beispielsweise der Schlebuscher Erbstollen (Wetter), der Herzkämper Erbstollen (Hattingen) und der Stock- und Scherenberger Erbstollen (Sprockhövel).

Die dritte Phase, der Tiefbau, beginnt mit der Industrialisierung. Der Startschuss dafür war im Ruhrrevier das Durchteufen der Mergeldecke, um die Fettkohlenschichten zu erreichen. Haniel, der Industriepionier, schaffte dies mit Hilfe der Dampfmaschine. Dies geschah sogar in Essen, genauer gesagt in Essen-Schönebeck, bei Schacht Kronprinz. Aber nicht nur zum Durchteufen nutzte man die Kraft der Dampfmaschine, sondern auch zum Heben des Grubenwassers.

Auch der Bergbau rund um den Pastoratsberg durchlief diese Phasen, auch wenn die erste Phase heute nicht mehr einfach erkennbar ist.

Die frühesten Belege für den Bergbau in Essen betreffen meist die Erze und nicht die Kohle. Trotzdem finden sich auch in Essen Hinweise auf einen kurzfristigen Kohleabbau Mitte des 15. Jahrhunderts.

Was den Steinkohlebergbau im Gebiet des Pastoratsberg betrifft, so gab es bereits Ende des 18. Jahrhunderts die ersten Belege für den Bergbau in Werdener Revier.

Für eine kurze Zeit gab es laut Joachim Huskes Werk über die Steinkohlenzechen am Pastoratsberg auch eine Kleinzeche mit dem Namen Pauline. Am 10. August 1840 wurde ein Längenfeld verliehen. Dies bedeutet, es wurde eine Art „Claim/Grundstück“ für den Bergbau reserviert. Danach musste bewiesen werden, dass es dort auch Kohle gibt und man diese fördern konnte. Um 1855 ging die Anlage in Betrieb mit sieben Beschäftigten. Aber bereits Ende August 1859 war der Betrieb wieder „in Fristen“, er pausierte also.

Zum Neujahr 1861 startete man einen weiteren Versuch und förderte knapp 7.000 preußische Tonnen Kohle. Nach 1865 gibt es keine Belege mehr zu dieser Zeche und sie lag vermutlich bereits lange vor dem Ende des 19. Jahrhunderts still. Wo genau diese



Abbildung 47
Das Mundloch „Pauliner Erbstollen“. Foto: Untere Denkmalbehörde, K. Plewnia

Zeche lag ist heute unbekannt. Interessanterweise fällt der Betrieb auch in die Zeitphase, in der die Zeche Pauline aktiv war. Diese liegt genau im untersuchten Gebiet und war die einzige nennenswerte Zeche (Abbildung 47).

Die Geschichte der Zeche Pauline beginnt 1833. Bereits früher, mindestens schon im 18. Jahrhundert, gab es bereits Abbau in dieser Region.

Am 27. März 1833 wurde das Erbstollenrecht verliehen und der Stollen aufgefahren. Das Mundloch ist heute noch unterhalb der Straßeneinmündung Pauline / In der Borbeck zu sehen. Dieses Vorgehen stellt die zweite Phase des Bergbaus dar.

Der Vortrieb folgte nach Süden, brachte aber wenig Nutzen, da die Kohlenvorräte oberhalb der Erbstollensohle fast abgebaut waren. Daher wurde 1838 ein tonnlägiger Schacht, ein Schacht mit leichtem Gefälle (Gegenteil vom senkrecht in den Boden gehenden Seigerschacht), bis zu einer weiteren Sohle mit einer Teufe (Tiefe) von 50 Metern abgeteuft.

Baute man 1838 noch 1.374 preußische Tonnen (eine preußische Tonne entspricht etwa 220 Kilogramm) und 1840 2.354 Tonnen ab, waren es 1842 nur noch 62 Tonnen. Im September 1842 wurde die Zeche dann in Pauline umgetauft. Der Erbstollenzweck hatte ausgedient.

Im selben Jahr fuhr man noch einen Querschlag auf nach Süden, dieser wurde aber später nicht mehr erwähnt. Für eine kurze Zeit von 1854 bis 1857 wurde der Erbstollen noch einmal weiter aufgefahren.

Um 1860 hatte die Zeche vier Flöze im Abbau. Ein Flöz bezeichnet die Lagerstätte, hier Kohle, im Bergbau. Erreichte man 1861 noch 43.932 Tonnen mit 50 Beschäftigten, waren es 1867 nur noch 7.930 Tonnen bei 39 Beschäftigten. Die Ausbeute schwankte also extrem in der kurzen Geschichte der Zeche.



Abbildung 48
Die Seilbahn der Zeche Pauline. Foto: Bergbausammlung Rotthausen

1879 hatte man die Kohlevorräte über der Stollensohle bereits abgebaut. Daher begann um 1880 auch die dritte Phase des Bergbaus, der Tiefbau.

Ein tonnlägiger Schacht namens Dorothea zum Fördern und ein Schacht Fritz zum Pumpen wurden abgeteuft, beide waren tonnlägig. Bereits ein Jahr später begann man mit der Förderung. Mit einer Drahtseilbahn über die Ruhr wurden die Kohlen zum Bahnhof Werden verbracht (Abbildung 48).

1891 wird der Schacht Fritz Förderschacht, die Belegschaft liegt bei rund. 300 Bergleuten. 1892 sind damit vier Schächte im Betrieb. Die Felder Pauline, Illandsbraut und vereinigte Braut waren nun im Besitz der Zeche.

1894 teufte man bereits die vierte Sohle (350 Meter) ab. Im Jahre 1899 geschah ein Unglück auf der Zeche, die Kaue übertage geriet in Brand.

Um 1900 wurde die Zeche durch die Rheinische Antracit-Kohlenwerke übernommen, sie führte aber weiterhin einen eigenen Betrieb. Am 1. Oktober 1909 nahm man eine Brikettfabrik am Bahnhof Werden in Betrieb. Im selben Jahr wurde das Feld Preutenborbeckssiepen erschlossen. Dies lag außerhalb des Pas-

toratsbergs. Trotzdem waren die beiden Schächte Dorothea und Fritz auch bis 1910 in Betrieb, während im gleichen Jahr die Fabrik bereits wieder stillgelegt wurde.

1913 war dann nur noch der Schacht Fritz in Betrieb, am 29. Dezember 1916 waren die Kohlevorräte dort erschöpft und die Zeche wurde geschlossen.

Die Belegschaft der Zeche Pauline schwankte in ihrer Geschichte zwischen drei Beschäftigten und knapp 300 Beschäftigten zum Ende des Tiefbaus. Die maximale Förderung im Jahr betrug laut Joachim Huske knapp 100.000 Tonnen im Jahr 1909. Heute sind nur noch das Stollenmundloch des Erbstollens und mehrere Gebäude der ehemaligen Zeche zu sehen.

Somit prägte auch der Bergbau den Pastoratsberg, wenn auch nur für einen überschaubaren Zeitraum. Es zeigt aber die facettenreiche Geschichte um den Pastoratsberg und bereichert ihn um einen weiteren Baustein.

12. Schlusswort

Johannes Müller-Kissing

Ob nun 2.000 Jahre oder doch „nur“ 1.300 Jahre menschlicher Anwesenheit auf dem Pastoratsberg nachgewiesen sind: Die baulichen Reste dokumentieren eindrucksvoll, welche wechselvolle Geschichte – nicht nur Essens, sondern der gesamten Region – ihre Spuren auf dem Berg hinterlassen haben.

Die schwer befestigte, vorgeschichtliche Siedlung der Alteburg zeigt, dass bereits vor der Gründung Werdens und der Christianisierung hier mit einem bedeutenden (Regional-)Zentrum gerechnet werden muss. Die ländliche Nutzung des Areals wird dann im 18. Jahrhundert durch eine der ersten Zechen teilweise aufgebrochen, jedoch niemals verdrängt. Das grüne

Idyll überwiegt hierbei bis heute. Nicht zuletzt dies war auch der Grund, weshalb die jüdischen Gemeinden Essen und Düsseldorf hier ein Erholungsheim errichteten. Die baulichen noch nicht genau bestimmten Hinterlassenschaften aus dem Zweiten Weltkrieg indes zeigen, dass nicht nur die Vorgeschichte mit Fragen aufwartet und erforscht werden muss. Für ein umfassendes Verständnis des Pastoratsbergs und seiner Nutzungsgeschichte ist daher noch viel Forschung notwendig.

13. Literaturliste

- <https://geschichts-und-kulturverein-werden.de/publikationen/>
- C. Brand / D. Hopp, Neue „Ausgrabungen im Depot“ – die Alteburg in Essen-Heidhausen. Archäologie im Rheinland 1998, 96f.
- C. Brand / D. Hopp, Neue Einblicke in die frühmittelalterliche Herrenburg in Heidhausen. Archäologie im Rheinland 1996 (1997) 98 – 100
- D. Hopp, Ausgrabung auf der Alteburg, in: Essen gräbt. Archäologie 1992. Katalog zur Ausstellung des archäologischen Museums Altenessen vom 26.11.1992-28.2.1993 (Essen 1992) 74ff.
- D. Hopp, Alteburg, in: D. Hopp / B. Khil / E. Schneider, Burgenland Essen (Essen 2017) 18ff.
- D. Hopp, Ein mächtiger Schutz in unruhigen Zeiten: Die Herrenburg. In: D. Hopp, Unter unseren Füßen. Ein archäologischer Streifzug durch Werden (Essen 2005) 29-31.
- D. Hopp/ E. Schneider, Die uralte Tasse vom Pastoratsberg, in: Geschichten aus der Werdener Geschichte 13, 2015, 48ff.
- J. Huske, Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 2005 (Bochum 2006).
- E. Kahrs, Aus Essens Vor- und Frühgeschichte. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 64 (Essen 1949) 48-54.
- E. Kahrs, Aus Essens Vor- und Frühgeschichte. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 64, 1949, 7ff. (Mitteilungen aus dem Museum der Stadt Essen 171, 1949) bes. 40, 48ff.; 62f.; 68f., Taf. III.
- E. Kahrs, Die Alteburg bei Werden. Mitteilungen des Museums der Stadt Essen 5 (Essen 1925).
- A. Kluge-Pinsker, Produktion und Verbrauch von Keramik im mittelalterlichen Duisburg des 9.-10. Jahrhunderts (Duisburg 2001) 22ff.
- E. Schneider, Herrenburg. In: D. Hopp, B. Khil, E. Schneider, Burgenland Essen. Burgen, Schlösser und feste Häuser in Essen (Essen 2017) 54-57.
- E. Schumacher, Die Alteburg in Essen-Werden. Nachträge, BJB 178, 1978, 605-624.



Abbildung 5 (vergrößert)
Rekonstruktion der Westseite mit Torbereich und Erdbrücken. Foto: Fotoarchiv Ruhr Museum

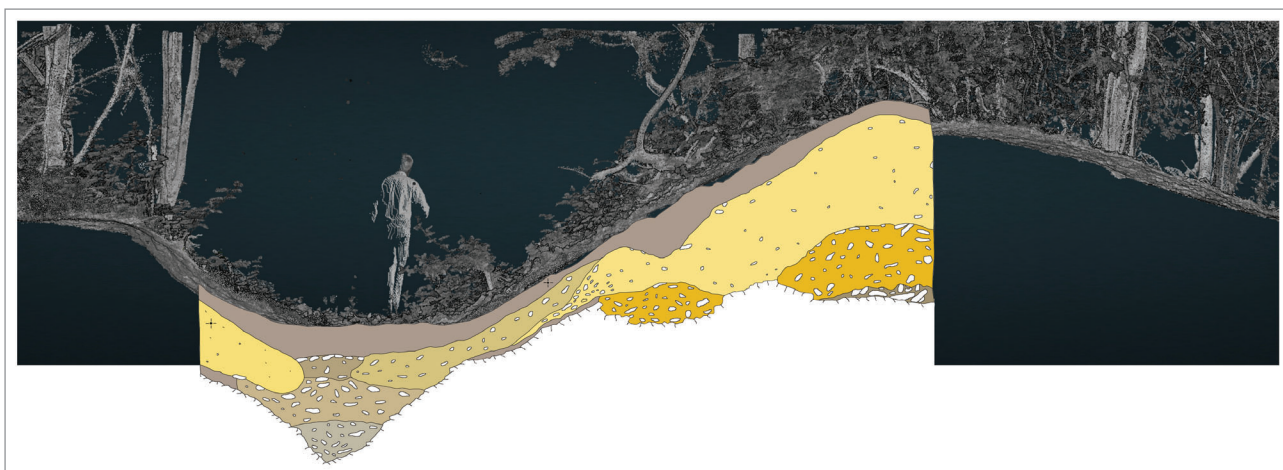


Abbildung 9 (vergrößert)
Überlagerung eines Laserscans des heutigen Geländeniveaus mit dem dokumentierten Wall-Graben-Profil. Zum Größenvergleich befindet sich in der Mitte des Grabens eine Person. Grafik: Stadtarchäologie Essen, S. Senczek; Laserscan: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, M. Stübs



Abbildung 36 (vergrößert)
Gesamtprofil der rechten Torwange des Steintores. Grafik: Amt für Geoinformation, Vermessung und Kataster, D. Nebel

In der Reihe Berichte aus der Essener Denkmalpflege sind bereits erschienen:

- Heft 1: Visualisierung archäologischer Befunde am Limbecker Platz, Stadtmodell der Stadt Essen
- Heft 2: Die Visualisierung des Werdener Kastells, Das Stadtmodell der Stadt Essen
- Heft 3: Das metallzeitliche Gräberfeld an der Lilienthalstraße in Essen-Haarzopf, Visualisierung der Untersuchungsergebnisse
- Heft 4: 200 Jahre Krupp. Die Walkmühle in Essen-Vogelheim: Die „Firma Friedrich Krupp zur Verfertigung des Englischen Gussstahls und aller daraus resultierenden Fabrikate“
- Heft 5: Die Essener Stadtbefestigung
- Heft 6: Archäologische Ruhrzeiten – Visualisierung der Kulturlandschaft des Ruhrgebietes in Dortmund, Duisburg und Essen
- Heft 7: Dokumentation von zwei wiederentdeckten Luftschutzanlagen auf dem Gelände der ehemaligen Krupp-Gussstahlfabrik
- Heft 8: Archäologie rund um den Silberkuhlsturm
- Heft 9: In Essens neuer Grünen Mitte: Spuren der Rheinischen Bahn an der Bargmannstraße
- Heft 10: Die Familie Arnold Krupp auf dem Hof Aschebruch – Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung
- Heft 11: Archäologische Spuren im frühen Essener Stift
- Heft 12: In und unter den Kettwiger Müll geschaut
- Heft 13: Archäologie am Gänsemarkt
- Heft 14: Frischwasserversorgung und Abwasserentsorgung in Essen aus archäologischer Sicht
- Heft 15: Essens historische Stadtparks – Grüne Oasen im Stadtgebiet
- Heft 16: Archäologisches vom Gelände der Volkshochschule in der Essener Innenstadt
- Heft 17: Feldbrandziegel und Feldbrandöfen in Essen
- Heft 18: In Werden hergestellt – Spuren mittelalterlicher Keramikproduktion an der Ruhr
- Heft 19: Sicherheit für einen: Einmannbunker
- Heft 20: Über mittelalterliche und neuzeitliche Wege und Straßen
- Heft 21: „grüne mitte essen“
- Heft 22: Aus dem Müll gelesen: Tinten-, Tusche- und Leimgefäße von der Glückstraße
- Heft 23: Jahresbericht der Stadtarchäologie 2020
- Heft 24: Spurlos verschwunden: Sachsen in Essen?
- Heft 25: Ein mehrphasiger Luftschutzbunker der Bauabteilung von Krupp
- Heft 26: Hochbunker „Lysegang / Eiserne Hand“ und Luftschutzstollen „Sessenberg“

